BAGEL BROTHERS

student!

Gutschein 3 Euro
Flowerpower
www.facebook.com/Flowerpowerleipzig

Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung

www.student-leipzig.de Dezember 2012 Auflage 10.000 Stück kostenlos

Jurporn

Wir können wieder mal stolz auf Sachsen sein! Unser allerliebster Freistaat hat es doch tatsächlich geschafft, als erstes Bundesland einen Online-Zugang für alle Gerichte zu realisieren. Wenn man der Darstellung des sächsischen Justizministeriums folgen mag, sind nun endlich die schlimmen Zeiten vorbei, in denen all die armen Anwälte – oder wohl doch eher ihre unterbezahlten Referendare – bei Wind und Wetter aus ihrem teakholzvertäfelten Ordnerlabyrinth hechten mussten, um den täglichen Briefstapel für die nächsten tausend Abmahnungen in einen Briefkasten zu schleudern. Statt unzähliger vergilbter Papierfetzen, die man kaum noch verstauen, geschweige denn rechtzeitig verschicken konnte, gibt es jetzt alles direkt über das Netz auf die Festplatte.

Das, was also über Jahre hinweg schon überaus erfolgreich im Bereich der Pornoindustrie erprobt wurde, wird nun auch für das Rechtswesen umgesetzt. Der feuchte Traum aller besonders „geschäftstüchtigen“ Juristen wird nun zur Realität: Der Schriftverkehr mit Justitia kann billig und schnell online vollzogen werden und jede Sauerei ist allenfalls zwei bis drei Mausklicks entfernt.

Eine Frage der Ehre

Honorarprofessoren – Zwischen Prestige und Bereicherung der Lehre

Fast genau ein Jahr ist vergangen, seit Peer Steinbrück seine Antrittsvorlesung als Honorarprofessor an der Universität Leipzig gehalten hat. In einem komplett überfüllten Hörsaal referierte der jetzige SPD-Kanzlerkandidat zur wirtschaftlichen und politischen Bedeutung der Europäischen Währungsunion. Aufmerksamkeit bescherte er mit diesem Auftritt nicht nur seiner Person und der Universität, sondern auch dem Amt des Honorarprofessors, zu dessen bekanntesten Vertretern er nun zählt. Dabei ist Steinbrück nur einer unter vielen: Etwa 1.600 Honorarprofessoren lehren bundesweit. An der Uni Leipzig sind es allein 78. Weniger bekannt sind die genauen Umstände eines solchen Amtes, wie etwa Qualifikation, Besoldung oder Anforderungen. Kritiker unterstellen Hochschulen und Amtsträgern, bei der Berufung vor allem das eigene Prestige im Auge zu haben. Diese halten dagegen, so praktische Erfahrungen in die Lehre einbringen und diese damit thematisch erweitern zu können. weiter auf *Seite 2*

Leipziger Honorarprofessor und Kanzlerkandidat Peer Steinbrück Foto: Daniel Biskup

Paragraph 52a erneut verlängert

Verlage und Bildungseinrichtungen streiten über Urheberrechtsgesetz

Über die Interpretation der Gesetzesformulierungen „kleine Teile“ und „angemessene Vergütung“ ist ein Rechtsstreit entbrannt, über den im kommenden Jahr der Bundesgerichtshof zu entscheiden hat. Zu finden sind diese in Paragraph 52a des Urheberrechtsgesetzes. Dieser soll regeln, unter welchen Bedingungen es zulässig ist, „kleine Teile eines Werkes, Werke geringen Umfangs sowie einzelne Beiträge aus Zeitungen oder Zeitschriften“ beispielsweise für Hochschulen öffentlich zugänglich zu machen. Der Bundestag hat den Paragraphen, der Ende 2012 ausgelaufen wäre, nun erneut um zwei Jahre verlängert – laut Gesetzentwurf ein letztes Mal. Dann soll endgültig über ihn entschieden werden.

„Dieser Paragraph wurde schon häufig letztmalig verlängert“, klagt Klaus-Rainer Brintzinger, Vorstandsvorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB). „Dennoch ist es gut, dass die Kuh nun vom Eis ist“, so Brintzinger weiter. Wäre der Paragraph nicht verlängert worden, hätte dies weitreichende Folgen für Bibliotheken, Hochschulen und Studenten gehabt. „Wir wissen doch längst, dass eine Regelung, die es ermöglicht, urheberrechtlich geschützte Texte gegen Vergütung für Unterrichtszwecke einzusetzen, vollkommen unverzichtbar ist“, erklärte Krista Sager, die wissenschaftspolitische Sprecherin der Grünen-Bundestagsfraktion in der Plenardebatte am 29. November. Paragraph 52a ermöglicht es etwa, Auszüge eines Werkes auf E-Learning-Plattformen wie Moodle einem begrenzten Benutzerkreis kostenfrei zur Verfügung zu stellen. „Würde es das nicht geben, wären wir zurückgeworfen in die Zeit der Aktenordner“, sagt Frank Simon-Ritz, Vorstandsmitglied im Deutschen Bibliotheksverband (DBV).

Klaus-Rainer Brintzinger Foto: privat

Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels äußerte hingegen Kritik an der Verlängerung des Paragraphen. Seit dessen Einführung im Jahr 2003 habe sich ein Einbruch der Auflage von Lehrbüchern beobachten lassen, argumentiert der Verein. „Ein Rückgang ist unbestritten“, stimmt Simon-Ritz grundsätzlich zu, dieser habe jedoch andere Gründe: „Die Wissenschaftsverlage tun sich schwer mit dem digitalen Wandel. Es ist an der Zeit, neue Angebote zu machen.“

Seit Jahren tobt zwischen Verlagen und Bildungseinrichtungen ein Streit über die genaue Auslegung des Paragraphen. Sowohl in der Frage der Vergütung als auch bezüglich des Nutzungsumfangs hat es bereits Gerichtsurteile gegeben. So entschied das Oberlandesgericht Stuttgart im April 2012 in einem konkreten Fall, dass maximal drei Seiten eines Werkes heruntergeladen oder ausgedruckt werden dürfen. Damals hatte ein Verlag gegen die Fernuniversität Hagen geklagt. Das Gericht stellte aber auch fest, dass jeder Fall eine eigene Prüfung erfordere. Rechtsklarheit, auch bezüglich der Vergütungsfrage, erhoffen sich alle Beteiligten nun von Urteilen des Bundesgerichtshofes, die im kommenden Jahr erwartet werden.

VDB-Chef Brintzinger, auch Direktor der Universitätsbibliothek München, sieht in der Auseinandersetzung nur die Spitze des Eisberges: „Wir sollten uns nicht so sehr an Paragraph 52a aufhängen, sondern generell Gedanken über ein wissenschaftsfreundliches Umfeld im 21. Jahrhundert machen.“ Deshalb plädiert Brintzinger für ein eigenes Wissenschaftsurheberrecht. **René Loch**

Innendrin

Mach's mit
Präservative und Pillen sind nicht alles. Unsere Doppelseite eröffnet neue Perspektiven auf das Thema Verhütung **Thema - Seiten 8 & 9**

Mach's nach
Containern als politisches Statement und Lebensstil **Kultur - Seite 11**

Mach's besser
Erfüllt Nintendos neue Wii U die hohen Erwartungen? Wir machen den Test. **Sport & Spiele – Seite 14**

Anzeige

deine reise
campustravel.de
universitätsstraße 20 · 04109 leipzig
leipzig@campustravel.de

Nicht nur „Balzgehabe"

Sozial- und Wirtschaftswissenschaften haben die meisten Honorarprofessuren

Dieter Kugele ist seit 2004 Lehrbeauftragter an der Universität Leipzig, seit 2007 zudem Honorarprofessor am Institut für Politikwissenschaft. Durch die akademische Würde des Honorarprofessors habe sich seine Mitarbeit jedoch nicht verändert. Er sieht in der Professur eine gute Einrichtung: „Mit ihr lassen sich langjährige berufliche Erfahrungen, in meinem Fall als Richter am Bundesverwaltungsgericht, mit wissenschaftlichen Fragestellungen koppeln."

Viele Hochschulprofessoren blicken auf eine lange Laufbahn als Dozent zurück, haben aber oftmals nicht in einem anderen Berufsfeld gearbeitet. Im Gegensatz dazu haben die Honorarprofessoren jahrzehntelang praktische Erfahrungen gesammelt. So auch Jürg Leipziger. Von 1995 bis 2008 war der Unternehmer am Lehrstuhl für Öffentlichkeitsarbeit und PR beschäftigt. „Honorarprofessoren sind das Bindeglied zwischen theoretischen Erkenntnissen und der später geforderten Umsetzung in die Praxis", erklärt Leipziger.

Dem pflichtet Barbara Malige, Dekanatsrätin der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, bei: „So eine große Vielfalt beinhaltet einen Gewinn an Inhalt." Honorarprofessoren sollen Themen abdecken, die tiefer gehen als die in den Vorlesungen angebotenen Aspekte, um den Studenten so die Möglichkeit zu geben, sich über ihren Stundenplan hinaus mit fachrelevanten Inhalten zu beschäftigen.

Die meisten Honorarprofessoren der Universität Leipzig sind bei der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie sowie der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät bestellt – jeweils 13. Aufgrund dieser großen Zahl müssen Veranstaltungen häufig neben dem regulären Unterricht stattfinden. Bei Kugele ist das aber nicht geplant. Er mache auf den Gebieten Forschung und Lehre das Gleiche wie jeder andere Universitätsprofessor auch, biete – wie schon vor seiner Berufung zum Honorarprofessor – Seminare an und betreue Studenten bei ihren Abschlussarbeiten.

Doch äußert sich Kugele auch kritisch zu diesem System: „Solange die Verleihung einer Honorarprofessur durch die Universität nicht nur der Befriedigung beiderseitiger Eitelkeiten dient, sondern der Geehrte auch bereit ist, sich tatsächlich am Lehrbetrieb zu beteiligen, ist die Honorarprofessur eine sehr gute Einrichtung. Geht es aber auf beiden Seiten nur um Balzgehabe, dann kann die Gesellschaft gut darauf verzichten."

Ein Paragraph in der Novelle des Sächsischen Hochschulgesetzes soll Abhilfe schaffen. Dieser legt eindeutig fest, dass jeder Honorarprofessor seine Lehraufgabe mit einem Umfang von zwei Unterrichtsstunden pro Semester wahrnehmen soll. Die „Ordnung zur Bestellung zum Honorarprofessor der Universität Leipzig" legt darüber hinaus fest, dass Honorarprofessoren einen wesentlichen Beitrag zur Ergänzung

Dieter Kugele Foto: privat

des Lehrangebots leisten oder eine enge wissenschaftliche Arbeitsbeziehung zur Universität nachhaltig pflegen müssen. Die Anstellung als Honorarprofessor ist ehrenamtlich. Sie erfolgt demnach ohne Besoldung und dient nur der Würdigung der Leistung.

Ebenfalls festgelegt ist, wie Honorarprofessoren berufen werden und welche Voraussetzungen dafür nötig sind: Die Berufung erfolgt auf Vorschlag des Fakultätsrates. Ein abgeschlossenes Hochschulstudium, pädagogische Eignung, hochschuldidaktische Kenntnisse und eine besondere Befähigung zu wissenschaftlicher oder künstlerischer Arbeit werden vorausgesetzt.

An der Universität Leipzig sind 78 Honorarprofessoren beschäftigt, darunter Bilfinger-Aufsichtsratmitglied Hermut Kormann für Fragen der Unternehmensführung und der Ethnologe Günther Schlee, der das Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle mitbegründet hat. Die meisten Fakultäten halten sich jedoch bedeckt darüber, was einzelne Honorarprofessoren für ihr Amt qualifiziert und was sie darin tatsächlich leisten. So äußerte sich auch die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät nicht zum Thema Steinbrück.

Von dessen Pressestelle war zu erfahren, dass der Kanzlerkandidat der SPD im Mai dieses Jahres einen weiteren Vortrag an der Uni Leipzig gehalten habe und für das laufende Semester eine Blockveranstaltung plane. Sollte Steinbrücks Partei tatsächlich die kommende Bundestagswahl gewinnen, müsse er jedoch kürzer treten. Als Bundeskanzler würde seine Honorarprofessur ruhen. **Miriam Pschirrer**

Meldungen

Frühstudium

Studieren während der Schulzeit könnte bald auch an der Universität Leipzig möglich sein. Nach Angaben des Sächsischen Kultusministeriums soll das 2004 eingeführte Frühstudium im Freistaat weiter ausgebaut werden. Die Uni Leipzig wäre die sechste Hochschule in Sachsen, die sich daran beteiligt. Dabei erhalten Gymnasiasten die Gelegenheit, schon vor dem Erreichen der allgemeinen Hochschulreife Veranstaltungen der Universität zu besuchen, Prüfungen abzulegen und „Scheine" für das angestrebte Studienfach zu sammeln. „Besonders leistungsfähige und pfiffige Schüler werden so zusätzlich gefördert. Sie können dadurch schneller ihre wissenschaftliche Ausbildung abschließen und früher ins Berufsleben starten", sagte dazu Kultusministerin Brunhild Kurth (parteilos). Aktuell würden die Verhandlungen jedoch noch laufen, teilte die Pressestelle der Uni Leipzig mit. **mh**

Stiftung HTWK

Die Stiftung HTWK hat sich Ende November im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung der Öffentlichkeit vorgestellt. Gegründet wurde sie bereits am 29. August zum Zweck der gezielten Förderung der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. Im Mittelpunkt stehen der Ausbau von Lehre, Forschung, internationaler Vernetzung, Nachwuchsgewinnung und Weiterbildung. Außerdem sollen mit Hilfe der Stiftung zusätzliche Finanzquellen erschlossen werden. Zu den 20 Gründungsstiftern zählen Unternehmen wie die Stadtwerke Leipzig sowie Privatpersonen und Professoren der HTWK. Zum Vorstandsvorsitzenden der Sitzung wurde Joachim Wicke gewählt. Er ist Mitglied im Wirtschafts-Club Leipzig und Bereichsleiter in der Region Deutschland Ost der Siemens AG. **rlo**

Verspäteter Start

Uni Leipzig vergibt die ersten 37 Deutschlandstipendien

An deutschen Hochschulen werden derzeit knapp 11.000 von zweieinhalb Millionen Studenten mit einem Deutschlandstipendium gefördert. Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig sowie die Handelshochschule Leipzig (HHL) nehmen bereits seit vergangenem Jahr an dem Programm teil – zum laufenden Wintersemester hat nun die Universität ihre ersten 37 Deutschlandstipendien vergeben.

Das Projekt ist einzigartig in Deutschland: Wer sich erfolgreich für dieses Stipendium bewirbt, bekommt 300 Euro pro Monat geschenkt. Die eine Hälfte zahlt der Staat, die andere Hälfte ein privater Förderer. Ursprüngliches Ziel war es, bis 2015 acht Prozent aller Studierenden an deutschen Hochschulen zu fördern. Im Augenblick wären das etwa 200.000 junge Menschen. Doch so weit ist es noch lange nicht. Obwohl sich die Zahl der Stipendiaten binnen eines Jahres verdoppelt hat, liegt die Quote derzeit nur bei weniger als einem halben Prozent, 2012 sollte es eigentlich mindestens ein Prozent sein. Das zum Sommersemester 2011 begonnene Pilot- und Prestigeprojekt der Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) entwickelt sich nur langsam.

Indem private Förderer besonders leistungsstarke Studenten finanziell unterstützen, sollte in Deutschland nach Schavans Willen eine neue Stipendienkultur entstehen. Doch genau darin steckt das Problem für die Hochschulen: Es ist ihre Aufgabe, private Geldgeber zu finden. „Dieser Prozess muss erst in Gang kommen", sagt Manuela Rutsatz, Leiterin des Beziehungsmanagements an der Uni Leipzig. Seit Juni dieses Jahres sucht die für die Finanzierung des Deutschlandstipendiums gegründete Lobby- und Fundraising-Abteilung Spender für das Projekt.

Ihr Studium wird Ihnen präsentiert von ... Foto: als/Montage: kh

Andere Hochschulen der Region sind da schon weiter: Die Martin-Luther-Universität Halle hatte im vergangenen Jahr 19 Stipendien eingeworben, die HTWK 30 und die TU Dresden 150. „Bei personell angespannter Lage ist vor allem der mit dem Deutschlandstipendium verbundene Organisationsaufwand für uns eine gewisse Last", begründet Rutsatz den späten Start an der Uni Leipzig. Der Leipziger Bundestagsabgeordnete Thomas Feist beispielsweise beklagte die „Untätigkeit der Uni". Er selbst habe schon vor einem Jahr erklärt, einen Studenten fördern zu wollen. Nun gehört er zu den ersten Unterstützern, genau wie fünf andere Privatpersonen sowie große und kleine Unternehmen.

427 Studenten aller Fakultäten hatten sich bis Mitte September für ein Deutschlandstipendium beworben. Den Hochschulen war es verhältnismäßig freigestellt, wie sie ihre Stipendiaten auswählen. Im April wurde eine von einer Kommission erarbeitete Auswahlordnung vom Senat der Uni Leipzig verabschiedet. Diese sieht vor, dass Kommissionen der Fakultäten zunächst eine Vorauswahl treffen und anschließend ein mit jeweils vier Hochschulvertretern und Studierenden besetzter Stipendienrat unter Vorsitz der Rektorin Beate Schücking die Entscheidung fällt. Allerdings ist das Auswahlverfahren in dieser Form sehr aufwändig und soll überarbeitet werden: „Wohin die Reise geht, kann ich noch nicht sagen", so Sebastian Stieler, studentischer Vertreter im Senat, „fest steht aber, dass sich etwas ändern muss".

Seit Ende September ist Rutsatz damit beschäftigt, für das kommende Sommersemester neue Förderer zu finden: „Schön wäre es, wenn wir dann die 100 erreichen." Mit dem Geld der Sponsoren sollen vor allem leistungsstarke Studenten gefördert werden. Soziales und politisches Engagement spielen bei der Auswahl jedoch ebenso eine Rolle wie die Lebensverhältnisse, etwa wenn jemand alleinerziehend ist oder zuhause einen Angehörigen pflegt. Das Stipendium wird unabhängig von Bafög und sonstigem Einkommen gezahlt.

Für die 37 erfolgreichen Bewerber, die ab diesem Semester unterstützt werden, findet Mitte Dezember eine feierliche Übergabe der Stipendien statt, zu der auch die Spender eingeladen sind. Das gehört ebenfalls zum Konzept: der Austausch zwischen Geförderten und Förderern. Letztere müssen allerdings deutlich mehr werden, damit Schavans Deutschlandstipendium zum Erfolg wird. **Sofia Dreisbach**

Champagner in Gummistiefeln

Masterstudium an einer schottischen „Elite"-Uni

St. Andrews: Die Kleinstadt an der schottischen Ostküste hat nicht nur eine traditionsreiche Uni, sondern gilt auch als Heimat des Golfsports Foto: Marie Hecht

Nach schönen Jahren und einem abgeschlossenen Bachelorstudium in der sächsischen Kulturhochburg Leipzig befiel mich irgendwann der Abenteuerdrang, befeuert von Neugier und vor allem gesellschaftlichem Zwang: Studieren im Ausland, dachte ich mir, das wär was!

Allein Europa bietet eine unglaubliche kulturelle Vielfalt, vom „unbekannten" Osteuropa bis zu den sonnigen Stränden Spaniens. Wer jedoch etwas für den Lebenslauf tun und sich nicht dem Verdacht ausgesetzt sehen will, sich eher für fremde Club-Kultur zu interessieren, dem empfehlen sich noch immer die altehrwürdigen Bildungsinstitutionen des Vereinigten Königreichs (UK). Leider sind die nun noch teurer geworden, bis zu 9000 Pfund werden pro Jahr fällig. Doch für europäische Studenten gibt es ein Schlupfloch. Für wen es nicht gleich Oxbridge sein muss, der kann in den hohen Norden der Insel ausweichen: Schottland bietet neben schöner Landschaft und schlechtem Wetter nämlich einige der ältesten Universitäten der englischsprachigen Welt, die zudem einen hervorragenden Ruf genießen. Während Engländer die vollen Studiengebühren zahlen müssen,

Erlass der Studiengebühren möglich

profitieren die restlichen Europäer von dem Angebot der schottischen Regierung, sich von den Studiengebühren befreien zu lassen. Zumindest, wenn man als Vollzeitstudent eingeschrieben ist und das Geld vorstrecken kann. Da kommt es jenen, die sich ein volles, vierjähriges Bachelorstudium nicht leisten können und wollen, entgegen, dass Masterstudiengänge hier nur ein Jahr dauern.

Meine Wahl für den Philosophie-Master fiel nach einiger Recherche ausgerechnet auf den einzigen Ort, der auf Anhieb nicht auf der Landkarte zu finden war: St. Andrews, drittälteste Uni der anglophonen Welt, vier Jahre jünger als die Uni Leipzig. Eine charmante Einrichtung, zu deren Rektoren große Denker wie John Stuart Mill und John Cleese zählten und die unangenehmerweise den Nimbus des Elitären hat. Kein Wunder, wirbt man doch offensiv mit dem großen Angebot an Golfclubs und natürlich dem berühmtesten Absolventen: Prinz William.

Dabei spricht die Statistik für sich: Im Vereinigten Königreich hat die Uni die höchste Aufnahmequote von Privatschülern, insgesamt sind seit 2007 gerade einmal 70 Studenten mit sogenanntem „deprived background" immatrikuliert worden, dem britischen Pendant zur „bildungsfernen Schicht". Der Universität wurde deshalb von staatlicher Seite eine Quote von 500 auferlegt. Man gelobt Besserung. So habe ich immerhin schon mal zur Verschönerung der Zahlen beigetragen.

Wer in dem winzigen Ort, in dem außer Wohnheimen nichts weit entfernt ist, die Augen offen hält, findet auch tatsächlich einige upper oder upper-middle class kids: Partylifestyle mit unbegrenzter finanzieller Unterstützung der Eltern, gerne auch „gap-year"-Erfahrung, dem obligatorischen Selbstfindungstrip nach Afrika oder Asien nach dem Schulabschluss. Sie tragen Anzüge, die teurer sind als mein Wohnheimplatz, schlürfen Champagner im Yachtclub und organisieren sich in Clubs, die keine Frau zulassen, selbst wenn sie die Rektorin der eigenen Uni ist.

Aber das trifft nicht auf alle zu. Schon gar nicht auf viele Masterstudenten, denn für das, wofür in Deutschland zwei Jahre Zeit sind, bleibt hier nur eines, inklusive Abschlussarbeit. Wo das Bachelorleben im Königreich in Schulmanier gut durchgeplant und je nach Ort und Studiengang jedoch mit exzessiven Saufgelagen kompatibel ist (meist privat, denn Pubs schließen oft schon um 12 PM, nicht AM), geriet ich angesichts der Anforderungen erst mal ins Staunen. Auch in Deutschland habe ich viele Tage in der Bibliothek verbracht. Hier wurde jedoch gleich vom ersten Tag an voller Einsatz gefordert, Wochenenden in der hervorragend ausgestatteten Bibliothek vorausgesetzt. Gleichzeitig profitiert man von einer intensiven Betreuung durch Lehrkräfte, selbst an Sonntagabenden und einem engen Programm an Konferenzen und Gastvorträgen, in das man schon als Masterstudent eingebunden wird.

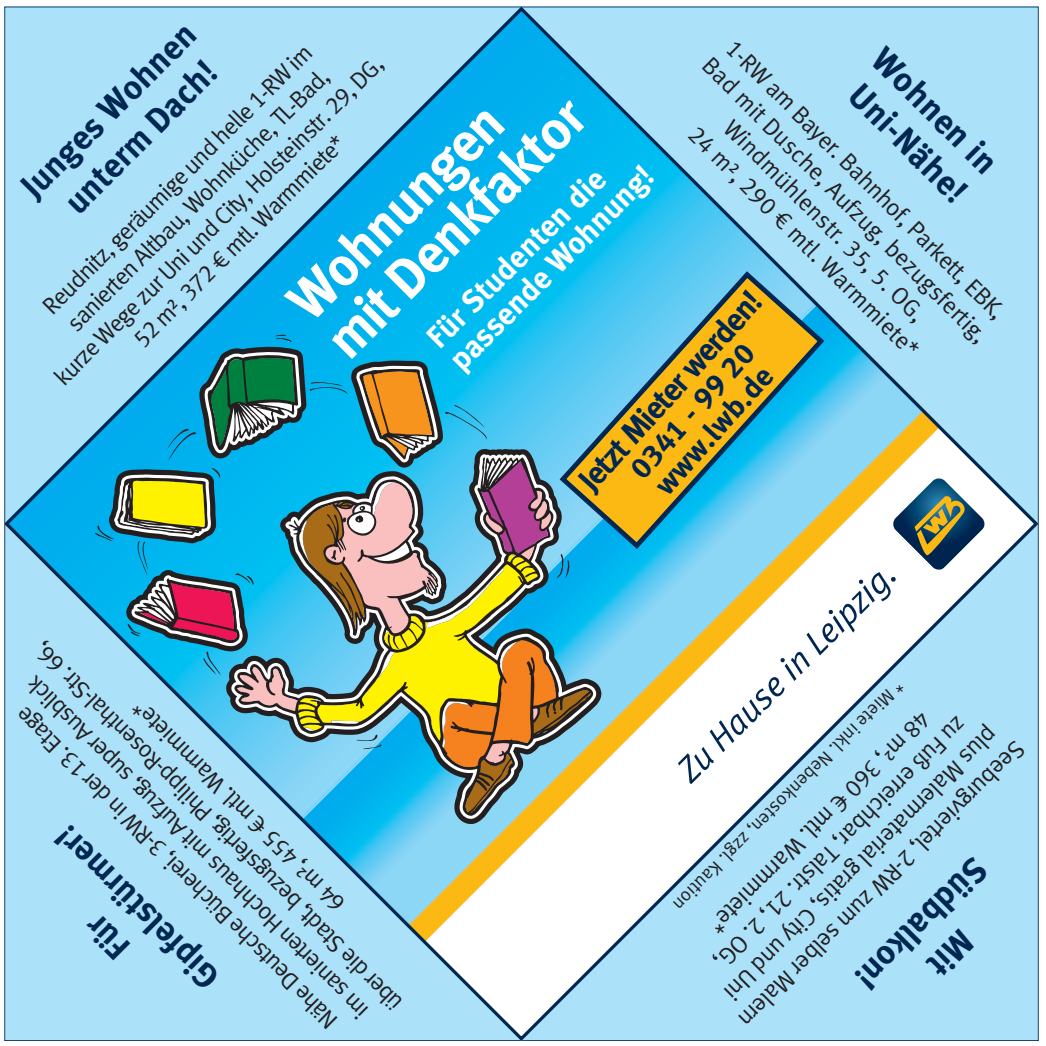
Allgemein erfordert das britische Postgrad-Studium je nach Fach sehr viel Disziplin und eine hohe Toleranz gegen Druck von außen. Die Studenten hier nehmen das mit Humor, immerhin sei die Selbstmordrate niedriger als in Cambridge. Tatsächlich ist vieles nicht so schlimm, wie man es von der bekannteren Konkurrenz kennt. Zwar bekommt man eingeschärft, dass dies das härteste Jahr unseres Lebens sei, Nervenzusammenbrüche und Studienabbrüche kommen vor, aber wegen der geringen Größe der Uni bleibt es dennoch familiär. Statt Konkurrenz herrscht Solidarität unter den Studenten und ein gutes Verhältnis zu den Dozenten; die Kleingruppenarbeit in opulenten, 600 Jahre alten Gemäuern mit Blick auf das Meer hat eine inspirierende Atmosphäre. Man spürt, an einem international renommierten Department zu studieren, aber „Elite" sein ist kein Thema.

Wer sich für den Schritt ins Ausland entscheidet, muss zwei Fragen beantworten: Woher bekomme ich das Geld und wo will ich hin? Wer nicht den üblichen Weg über das Erasmus-Programm wählt, der wird sich am ehesten mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst auseinandersetzen oder einen Kredit aufnehmen müssen. Denn nicht nur Studieren, auch Leben und Wohnen sind sehr teuer. Ein Platz im günstigsten Wohnheim kostet 350 Pfund im Monat, für ein Jahr im Voraus zu zahlen. Dazu kommt die Suche nach einem geeigneten Institut, wobei man, für deutsche Studenten ungewohnt, sehr freundlich beraten wird. Wen ein Auslandsstudium persönlich weiterbringen soll, der sollte nach eigenen Schwerpunkten suchen und nicht auf Rankings hören. Ferner müssen Sprachzertifikate und Empfehlungen gesammelt werden, da von den Bewerbern meist mindestens ein guter erster Abschluss erwartet wird; postgraduale Studien sind im UK keine Selbstverständlichkeit. Darum sollte man ein Jahr vor geplantem Studienstart mit der Organisation beginnen.

Es bleibt dabei die Frage offen, ob man das Studium unter solchen Bedingungen als bereichernd empfindet und ob man sich verschulden will. Fachlich hat es sich für mich gelohnt. Und wem die Abgeschiedenheit nicht zusagt, dem bleiben Edinburgh und Glasgow. Für ein Studium in Schottland jedoch gilt immer: Regen sollte man mögen, grauen Himmel auch. So freue ich mich auf Leipzig, das mir jetzt mehr denn je wie eine pulsierende, sonnige Metropole erscheint.

Yannick Walther

Anzeige



Kolumne

alt!!!!111

Früher hab ich gerne „Galileo" geguckt: Interessant, irgendwie wissenschaftlich, was Anspruchsvolles im Vorabendprogramm. Heutzutage spucke ich Gift und Galle, wenn mir dieser Mist unterkommt. Die Sendung bringt nur noch Stuss, wie die Top Fünf geilsten Wasserrutschen und ob das YouTube-Video von der Pianokatze fake ist oder nicht. Eigentlich bin ich ja von der entspannten Sorte. Ich verurteile nichts, solange nicht absehbar jemand wirklich zu Schaden kommt. Das ist schon ziemlich progressiv, glaub' ich. Nur bei manchen Dingen, wie „Galileo", da werde ich ausfallend. Aber offenbar wird die Kacke geguckt, von jüngeren Leuten. Bin wohl einfach nicht mehr die Zielgruppe. Ich bin alt. Da kann man sich für noch so progressiv und am Puls der Zeit verortet halten, irgendwo steckt einem da doch etwas Konservatives in den Knochen.
Langsam aber sicher nervt mich auch das Internet: Wer nicht den halben Tag auf Facebook und Co. verbringt, gehört medial schon in den Vorruhestand. Was heute der neueste Shit ist, ist morgen schon wieder „alt!!111 lol". Das Meme ist die digitale Eintagsfliege. Das ist genauso verrückt, wie sich stets an der neuesten Mode zu orientieren, immer das neueste iPhone oder die Musik der Newcomer zu kaufen, nur weil sie eben new gecomen sind. Ähnlich wie der allgemeine Jugendwahn scheint auch das nur der vergebliche Versuch einer Flucht vor dem Alter zu sein. Was ist falsch daran, an für wertvoll befundenen Dingen festzuhalten? Neu ist nicht gleich besser. Wie man binnen weniger Jahre vom Küken zum alten Sack wird, merkt man auch an der Uni gut. Und ich bestehe eben auf mein Recht, über jüngere Kommilitonen nörgeln zu dürfen, wenn diese „Hallo Kurt!" nicht mehr kennen! Dem Altern kann niemand entkommen, ja bla, ich weiß. Das ist nicht umsonst abgedroschen. Aber auch das derzeit pubertierende Internet wird irgendwann wieder ein paar Gänge zurückschalten, wenn es schließlich voll alt sein wird, nur immer über Neues zu reden. Ohne Altes als Referenz und Maßstab weiß man Neues doch auch gar nicht zu schätzen, sondern hechelt stets der nächsten Sensation hinterher, ohne sie einordnen zu können. Und darum besteht der Kreislauf des Lebens darin, dass sich alle Generationen mit ihrem Gedöns gegenseitig nerven. Circle of Life, wie beim „König der Löwen". Was? Kennste nich? OMG! **Knut Holburg**

MEINUNG ZU SEITE FÜNF

Immer feste glauben

Kritik an Notengebung nicht überraschend, sondern notwendig

Mit welcher Note ein Studium abgeschlossen wird, hängt in Deutschland nicht nur von der Prüfungsleistung ab, sondern auch davon, was und wo man studiert", stellte Wolfgang Marquardt, Vorsitzender des Wissenschaftsrates, jüngst fest. Bei der Analyse der Notengebung an deutschen Hochschulen war der Wissenschaftsrat zuvor zu dem Urteil gekommen, dass Zensuren nur noch „eine eingeschränkte Aussagekraft" hätten. Diese Kritik schlug in der Qualitätspresse große Wellen. Dabei ist ihr Inhalt wenig überraschend.

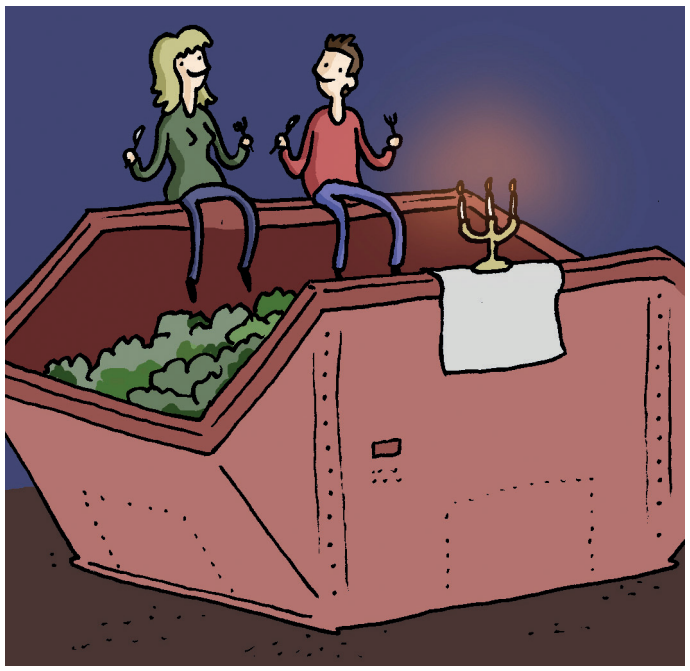
Eigentlich sollen Zensuren, laut Wissenschaftsrat, den Leistungsstand des Geprüften dokumentieren, ihm über diesen Rückmeldung geben und zugleich Dritte, vor allem Hochschulen und Arbeitgeber, über die Leistungsfähigkeit von Absolventen informieren. Doch diese Funktionen erfüllen sie nur ungenügend. Den drei Gütekriterien für Messinstrumente – Objektivität, Reliabilität und Validität – wird die Notengebung schlichtweg nicht gerecht.

Sie ist nicht unabhängig vom Prüfer: Jeder Dozent, jedes Institut hat andere Anforderungen. Die Ergebnisse sind nicht beliebig reproduzierbar: Je nach Tagesform können die Noten eines Studenten variieren. Und letztlich bleibt die Frage, was Prüfungsleistungen eigentlich wirklich messen. Die fachlichen Fähigkeiten? Nur bedingt. Denn gemessen wird in einer künstlichen Situation. Ein fachlich kompetenter Student mit Prüfungsangst mag in dieser scheitern, während sein eigentlich schwächerer Kommilitone hervorragend auswendig lernen kann. Zudem ist die Palette der gewählten Messinstrumente breit und bisweilen abstrus. Sie reicht von Hausarbeiten bis hin zu Ankreuztests, deren Reiz sich nur dem Autor der heimtückisch formulierten Falltüren eröffnet.

Doch trotz dieser offensichtlichen Unzulänglichkeiten ist der Glaube an Zensuren ungebrochen. Ganze Karrieren sind von ihnen abhängig. Dies beginnt mittlerweile bereits mit der Schulempfehlung am Ende der Grundschule und setzt sich nahtlos in Abitur, Bachelor und Master fort. Studienplätze werden nach Numerus Clausus vergeben. Es zählt die Note. Welche Maßstäbe Schulen für deren Erteilung zugrunde legten, interessiert nicht. Strenge Kriterien der Bildungseinrichtung mögen zwar das Leistungsvermögen des Lernenden fördern, auf seinem selbstgewählten Bildungs- und Berufsweg werden sie jedoch zu Stolpersteinen.

Dies setzt falsche Anreize. Zum einen wird so der vom Wissenschaftsrat ebenfalls bemängelte Trend zu immer besseren Noten befeuert. Denn wollen Dozenten der Karriere ihrer Studenten nicht schaden, so sind sie gut beraten möglichst positiv zu bewerten. Zum anderen treibt es Studenten in ein unnötiges Rattenrennen um immer bessere Noten, das durch die enorme Anzahl von Beurteilungen, insbesondere in den neuen Studiengängen, viele junge Menschen am Leistungsdruck zerbrechen lässt.

Und so hat das Echo auf die Kritik des Wissenschaftsrates vielleicht sogar einen Nutzen, wenn es den Glauben an Zensuren ein wenig zu erschüttern vermag. Allein, zwischen der achten und neunten Prüfungsleistung in diesem Semester fehlt mir der Glaube daran. **Robert Briest**



Hinterhof-Dinner (Seite 11)

Magnum reloaded (Seite 12)

Grafiken: Dominik Wendland

MEINUNG ZU SEITE NEUN

Pillepalle

Normal für Frauen, unerträglich für Männer?

Eines soll gleich zu Anfang klar gestellt werden: Die Antibaypille ist schon eine großartige Erfindung. Sie erlaubt es, das eigene Leben weitgehend planen zu können. Mit ihr kann man Kinderwunsch und Karriere besser unter einen Hut bringen und ja, sie ermöglicht auch ein Stück weit sexuelle Freizügigkeit.

Dafür, so die landläufige Meinung, lohnt es sich, einige Nebenwirkungen in Kauf zu nehmen. Zwischenblutungen, Gewichtszunahme, Stimmungsschwankungen, Wassereinlagerungen im Gewebe – ganz normal für die Frau, alles zu ertragen. Immerhin nehmen schätzungsweise 70 Prozent aller verhütenden deutschen Frauen die Pille.

Nun gehören aber immer zwei zum Kindermachen. Wenn man sich das Angebot an Verhütungsmethoden ansieht, könnte man das leicht vergessen. Es gibt viele Möglichkeiten für Frauen, eine Schwangerschaft zu verhindern. Bei den Männern dagegen fällt einem außer Kondomen kaum etwas ein. Dabei gibt es nachweislich Mittel und Wege, wie auch Männer sich durch die Einnahmen von Hormonen vorübergehend unfruchtbar machen können. Ja, die Pille für den Mann könnte es vielleicht sogar schon in Apotheken geben – wenn die Studien dazu nicht immer wieder gestoppt würden.

Die Gründe dafür klingen ernst: Nebenwirkungen soll das Präparat haben. Unerwünschte Begleiterscheinungen wie Stimmungsschwankungen, Antriebslosigkeit und Gewichtszunahme – kommt einem doch alles bekannt vor. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Man könnte etwa auf den Gedanken kommen, dass in den Pharmalaboren die Schwangerschaft immer noch als Sache der Frau gesehen wird, einfach weil sie sich an ihrem Körper zeigt und nicht an dem des Mannes.

Doch anstatt über die Benachteiligung der Frauen zu lamentieren, soll hier eine Lanze für die Männer gebrochen werden: Viel zu oft wird ihnen mangelnde Leidensfähigkeit vorgeworfen. Angeblich wähnen sie sich bei jeder Erkältung dem Tode nahe. Vielleicht ist das einer der Gründe, warum man Männern den Umgang mit der Anti-Baby-Pille einfach nicht zutraut. Deshalb sollten gerade die überwiegend männlichen Forscher aufhören, sich und ihre Geschlechtsgenossen als Schwächlinge abzustempeln. Männer können so eine kleine depressive Verstimmung bestimmt auch ertragen.

Davon abgesehen sind die Rufe nach einer natürlichen medikamentösen Verhütung Unsinn. Gesucht wird ein Wirkstoff, der die Menschen – ob Mann oder Frau – zeitweilig unfruchtbar macht. Bei der Pille für die Frau wird dem Körper vorgegaukelt, er sei bereits schwanger, um eine Empfängnis zu verhindern. Das kann niemals natürlich sein, beim Menschen ist keine körpereigene Verhütung vorgesehen. Folglich muss man damit leben, dass Methoden wie die Pille vom Körper nicht immer positiv angenommen werden. Nur weil sie heute als winzige, meist pastellfarbene Tablette daher kommt, ist die Pille nicht harmlos. Dessen sollten Frau (und auch Mann!) sich bewusst sein. **Doreen Hoyer**

Umstrittenes Kunstwerk

Proteste gegen Hochschulreform in Brandenburg

Aus zwei mach eins – das ist derzeit die Devise des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) in Brandenburg. Wissenschaftsministerin Sabine Kunst (parteilos) plant, die Brandenburgische Technische Universität (BTU) Cottbus und die Hochschule Lausitz (HL) durch eine Neugründung zu fusionieren.

Grundlage ist der „Abschlussbericht der Hochschulstrukturkommission", der Anfang des Jahres unbeachtet veröffentlicht wurde. Dieser empfahl die Umstrukturierung der brandenburgischen Hochschullandschaft. Die neue Ministerin und ehemalige Kandidatin für das Rektorenamt der Uni Leipzig stellte daraufhin ihr Konzept vor: Es sieht die Schließung beider Hochschulen und die Neugründung einer „Hochschule neuen Typs" vor, genannt „Hochschule Energie, Umwelt, Mensch".

„Wir müssen auf die demografischen Herausforderungen der nächsten Jahre reagieren", erklärt Hans-Georg Moek, Sprecher des Ministeriums. Bis 2030 würde die Bevölkerung in Cottbus um knapp zehn Prozent sinken, in umliegenden Landkreisen noch stärker. Die Studierendenzahlen sollen allerdings konstant gehalten werden.

Vor allem die BTU Cottbus zeigt sich wenig erfreut über die Pläne der Ministerin. Mit sogenannten Hearings und Demonstrationen in Cottbus und Potsdam machen die

Cottbuser Studenten protestieren für den Erhalt ihrer Uni Foto: BTU

Studenten medienwirksam auf ihre Situation aufmerksam. Auch einige Professoren sprachen sich gegen die Neugründung aus und erklärten, dass, wenn es zur Vollendung kommen sollte, sie ihre Lehrstätte verlassen würden.

Protest regte sich ebenfalls in der Cottbuser Bevölkerung. Plakate mit dem Slogan „We love BTU" prägen das Stadtbild. Für die Mitarbeiter der BTU kommt das jedoch nicht in Frage, sie dürfen nicht gegen ihre Vorgesetzten protestieren. Viele von ihnen befürchten aber, Opfer von Entlassungen zu werden. Das hält Moek für unbegründet: „Es geht nicht um Einsparungen." Stattdessen hat das MWFK eine Finanzgarantie für die nächsten vier bis fünf Jahre ausgesprochen und einen Zuschuss zum jetzigen Etat in Höhe von zehn Prozent zugesagt, um die Umformung zu stabilisieren. Die jetzigen Studenten erhalten zudem einen Bestandsschutz.

An der Hochschule Lausitz führten Kunsts Überlegungen zu gemischten Reaktionen. „Forschungsstarke Professorinnen und Professoren erhoffen sich bessere Bedingungen, während besonders in der Lehre erfolgreiche Kolleginnen und Kollegen eine geringere Wertschätzung befürchten", sagt HL-Sprecher Ralf-Peter Witzmann. Ähnlich verhalte es sich mit den Studenten, die mit der Reform solange kein Problem hätten, wie sie ihr anwendungsbezogenes Studium fortsetzen könnten. Problematisch erscheine lediglich, dass Studiengänge an andere Standorte verlegt werden könnten. Laut Moek begleitet bereits seit Monaten ein wissenschaftlicher Beirat den Umformungsprozess. Dieser Rat stellt Überlegungen an, wie der noch unklare Ablauf des Übergangs und die neue Universität funktionieren sollen. Zusätzlich nimmt er die Kritik der Hochschulen auf.

Im Januar fällt die Entscheidung über die Neugründung. Dann wird der Gesetzentwurf dem Landtag zur zweiten Lesung vorgelegt. Eine Volksinitiative gegen die geplante Reform wurde Ende Oktober abgelehnt. Der nächste Schritt für die Gegner wäre ein Volksbegehren, das jedoch bei Erfolg immer noch nicht bindend wäre. Es würde aber die Möglichkeit zu einem Volksentscheid eröffnen. Doch für einen solchen sind die Hürden hoch angesetzt: 80.000 Unterschriften müssen dafür zustande kommen; Beteiligte bezeichnen das als unwahrscheinlich.

Somit könnten schon zum Wintersemester 2013/14 die ersten Studienanfänger an der neuen Universität beginnen.

Christopher Geißler

Schluss mit den guten Noten

Wissenschaftsrat kritisiert Prüfungswesen

Setzen, eins! Solche Beurteilungen, gegen die wohl kaum ein Student Einspruch erheben würde, kritisiert der Wissenschaftsrat in seinem aktuellen Bericht. „Wir beobachten eine Tendenz zur Vergabe guter und sehr guter Noten", sagt dessen Sprecher Bernhard Schlingen. Etwa im Fach Biologie träfe dies in 98 Prozent der Fälle zu. Zudem gäbe es in manchen Studienfächern deutliche Unterschiede, die sich an verschiedenen Hochschulstandorten zeigten. So erhielten Bachelor-Studenten an der Universität Marburg in Biologie durchschnittlich eine 1,5 als Abschlussnote, an der Martin-Luther-Universität Halle hingegen nur eine 2,4.

Damit kritisiert der Rat zum wiederholten Mal die Entwicklung in der Notenvergabe. Als problematisch sieht er vor allem die geringe Aussagekraft der Noten. Denn aufgrund der verschiedenen Bewertungsmaßstäbe ließen sich einzelne Prüfungsnoten kaum mehr vergleichen. Das stellt nicht nur Arbeitgeber vor Probleme, sondern auch die Hochschulen bei der Vergabe von Masterplätzen. Als Gründe für den schleichenden Prozess nennt der Wissenschaftsrat vor allem die unterschiedlichen Prüfungsordnungen sowie die Beurteilung der Leistungen innerhalb der Prüfungsgruppen. Diese würden nicht nach festen Maßstäben erfolgen.

Peter Zimmerling Foto: Uni Leipzig

In ihren Reaktionen zeigen sich die Hochschulen von dem Bericht jedoch wenig beeindruckt. „Es gibt zwar kritische Anmerkungen seitens der Hochschulen, eine Reflexion über die Notenvergabepraxis bleibt jedoch weiterhin aus", beklagt Schlingen. Der aktuelle Bericht würde nicht als Anstoß genommen, zumindest innerhalb der Fachbereiche gemeinsame Bewertungsmaßstäbe zu entwickeln.

Im Kontrast zur Wahrnehmung des Wissenschaftsrates steht das Empfinden an der Universität Leipzig. Auf Nachfrage bei den Prüfungsämtern, ob hier ähnliche Beobachtungen gemacht werden, hieß es häufig, dass das Notenspektrum voll ausgeschöpft werde. Peter Zimmerling, Studiendekan der Theologischen Fakultät, hält dem Bericht entgegen, dass die meisten Absolventen gute oder sehr gute Noten aufweisen, weil sie ein immerhin sechs- bis achtjähriges Studium absolviert haben. „Da wäre es sehr verwunderlich, wenn sie in diesen vielen Semestern nicht Kompetenzen und Wissen erworben haben", so Zimmerling.

Eine radikale Lösung für die generelle Problematik bei der Notenvergabe wäre ein zentrales und einheitliches Benotungssystems. „Der Wissenschaftsrat tritt für keine politische Lösung ein", entgegnet Schlingen auf diesen Vorschlag. Stattdessen soll die Wissenschaft allein auf ein aussagekräftiges Prüfungswesen hinarbeiten: „Das kann nur durch eine Diskussion in den Fachgemeinschaften vonstatten gehen."

Wie das funktionieren kann, zeigt die Approbationsordnung für das Medizinstudium. Die Abschlussnote der Medizin besteht hauptsächlich aus der zentralen Staatsprüfung, die über das Landesprüfungsamt gesteuert wird. Der Einfluss der Fakultäten auf die Notengebung ist daher gering. Laut Bericht fallen die Noten in diesem Fach vorwiegend gut und befriedigend aus. Die Streuung sei ebenso wenig ausgeprägt wie in den anderen Fächern.

Christopher Geißler

Meldungen

Lehramt

Bis März 2013 wollen die Kultusminister von Bund und Ländern eine Vereinbarung zur Anerkennung von Lehramtsabschlüssen treffen. Ende nächsten Jahres soll die Umsetzung erfolgt sein. Dies gab die rheinland-pfälzische Fachministerin auf einem Treffen bekannt. Mit Hilfe der Richtlinien soll es Lehramtsstudenten jedes Bundeslandes zukünftig möglich sein, in jedem anderen Bundesland zu arbeiten. Bisher ist dies nur eingeschränkt möglich. Schuld tragen die unterschiedlichen Abschlüsse: Während in einigen Bundesländern auf Staatsexamen studiert wird, sind andere auf das Bachelor-/Mastersystem umgestiegen. Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU), die in den nächsten Jahren 500 Millionen Euro in die Lehrerausbildung investieren will, bezeichnete die gegenseitige Anerkennung der Abschlüsse als Voraussetzung dafür. **rlo**

Bologna-Bilanz

Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) hat eine Bilanz der Bologna-Reformen angekündigt. Dazu hat sie im November eine Arbeitsgruppe eingerichtet. Diese soll untersuchen, wie die Studienreform in verschiedenen Bundesländern, Hochschularten, Wissenschaftsdisziplinen und Studiengängen durchgeführt wurde. „Auf Basis dieser Bilanz sollen Handlungsempfehlungen an die Adresse von Bund, Ländern und Hochschulen vorgeschlagen werden", teilte die HRK mit. Eine Rückkehr zu den alten Diplomstudiengängen werde es nicht geben, erklärte HRK-Präsident Horst Hippler. Dieser hatte den Bologna-Prozess zuletzt kritisiert und war dafür selbst in die Kritik geraten. Mitglieder der HRK bezeichneten seinen Vorstoß als „Alleingang". Andere Rektoren warfen Hippler harten Führungsstil sowie abwertende Äußerungen gegenüber Fachhochschulen vor. Der ehemalige Rektor der Universität Karlsruhe war im April ins Amt gewählt worden. **rlo**

Anzeige

Wohnen auf Rädern

Einblicke in die Plagwitzer Wagensiedlung „Karlhelga"

Wir leben alle unterm selben Himmel, nur nicht mit dem selben Horizont" – Der Slogan steht an einem Zaun im Westen Plagwitz'. Die Menschen, die hinter dem Zaun leben, haben in der Tat einen anderen Erfahrungshorizont als die Mehrheit der Bevölkerung, haben sie sich doch bewusst für ein Leben in umgebauten Bau- und Zirkuswagen entschieden und damit dem Komfort konventioneller Wohnungen entsagt. „Karlhelga" heißt der Wagenplatz zwischen Klingerstraße und Bahntrasse. Seine knapp hundert Bewohner holen sich ihr Wasser aus einer nahe gelegenen Wasserstelle und heizen im Winter ihre Wagen mit Holz.

„Ein technischer Rückschritt kann auch ein persönlicher Fortschritt sein", sagt Christoph Lehman. Der studierte Ethnologe lebt seit dreieinhalb Jahren auf dem Wagenplatz „Karlhelga". Christoph sagt, der Verzicht auf Luxus habe sich für ihn gelohnt – die reduzierte Infrastruktur auf dem Wagenplatz habe sein Leben entschleunigt. Zeit und Ressourcen wie Wasser oder Strom würde er nun bewusster einteilen und verwenden. Einen weiteren Vorteil seiner Lebensform sieht der 25-Jährige in der Unabhängigkeit: „Ich habe mit meinem Wagen einen autonomen Raum, bin aber gleichzeitig Teil einer Gemeinschaft." Neben der Suche nach Selbstbestimmtheit ist für viele Wagenplatzbewohner auch die mögliche Mobilität wichtig – schließlich

Trautes Heim: Christoph Lehman in seinem Wagen Foto: Alexander Schlee

können die Wagen jederzeit versetzt werden. Doch von dieser Möglichkeit machen nur wenige Bewohner Gebrauch. Stattdessen sind viele Wagenplätze als dauerhaftes Wohnprojekt angelegt.

Ebenso vielfältig wie die Beweggründe sind auch die Bewohner selbst. Neben Studenten, „Aussteigern" oder Künstlern leben dort auch einige Familien mit Kindern – so zum Beispiel auf dem Wagenplatz „Toter Arm" am Lauerschen Weg im Leipziger Südwesten.

Das gesellschaftliche Leben auf den Wagenplätzen gestalten die Bewohner gemeinschaftlich. Neben geschlossenen Veranstaltungen, wie zum Beispiel einem Plenum zur Besprechung interner Belange, suchen die Bewohner immer auch den Kontakt nach außen. So stehen Wagenplätze zum Beispiel durch die Organisation von Konzerten, Festivals oder Volksküchen auch Außenstehenden offen. Hierdurch entwickeln sich Wagenplätze nicht selten zu beliebten Veranstaltungslocations und ziehen ein großes Publikum an.

Trotz dieses Austausches mit der Umgebung berichten die Wagenplatzbewohner, dass sie im Umgang mit anderen Leipzigern oft auf allerlei Vorurteile und Hindernisse stoßen. Viele Menschen glauben offenbar immer noch, dass sich vor allem sogenannte „Asoziale", Arbeitslose oder sonstige Randgruppen der Gesellschaft zu dieser Lebensform hingezogen fühlen würden. So berichtet Christoph, dass ein Rentner den Wagenplatz ihm gegenüber als „Schandfleck" bezeichnete, „an dessen Stelle auch Einfamilienhäuser stehen könnten". Doch nicht nur einige Bürger, sondern auch die Stadt tue sich schwer, diese Form der Lebensgestaltung zu akzeptieren, sagt Christoph. Viele Wagenplatzbewohner bewegen sich durch fehlende rechtliche Bestimmungen in einer legalen Grauzone. Obwohl die Fläche von „Karlhelga" gemietet ist, stellt sie keine zulässige Meldeadresse dar. Theoretisch dürfen sich die Bewohner des Platzes nur 24 Stunden am Stück auf dem Gelände aufhalten, da es offiziell Gewerbegebiet ist. Post wird nicht zugestellt.

Die aktuellen Gelände, die in Leipzig für das Wagenleben zur Verfügung stehen, sind begrenzt. Da die meisten Plätze nur gemietet oder besetzt sind, ist ihre Zukunft oft unsicher. Vor allem die besetzten Gelände können jederzeit aufgelöst werden. Die Aufwertung von einzelnen Stadtteilen macht Brachgelände für Investoren zunehmend interessanter. Dies führt dazu, dass es für die Wagenbewohner immer schwieriger wird, Freiflächen für eine dauerhaften Verbleib zu finden.

Um auf die Situation aufmerksam zu machen, besetzte Ende Oktober eine Gruppe den Radweg zwischen Gießerstraße und Naumburger Straße in Plagwitz. Die Besetzer kritisierten das Liegenschaftsamt der Stadt. Dieses zeige wenig Interesse, sich an der Lösung des Problems zu beteiligen. Anfragen zu brachliegenden Geländen blieben ungehört, Gespräche würden immer wieder verzögert. Die Aktion hatte Erfolg, den Besetzern wurde nach einer Woche ein Streifen auf dem Jahrtausendfeld an der Karl-Heine-Straße in Plagwitz als Übergangslösung zugewiesen.

Trotz dieser Probleme gibt es keinen Mangel an „Nachwuchs". Im Gegenteil: Christopher hat festgestellt, dass sich immer mehr Menschen für ein Leben auf dem Wagenplatz interessieren: „Es gibt immer Leute, die neu auf den Wagenplatz ziehen, da herrscht eine große Fluktuation."

Amelie Hartmann, Alexander Schlee

„Es geht um Leipzig ..."

Jura-Student Manuel Kuzaj will neuer Oberbürgermeister werden

Sein Blick ist konzentriert, seine Aussagen wohlüberlegt und durchdacht. Trotz seines jungen Alters erscheint er selbstsicher und souverän, ganz dem Ziel verhaftet, das er sich selbst gesetzt hat: die Kandidatur für das Amt des Leipziger Oberbürgermeisters.

Manuel Kuzaj ist 24 Jahre alt und Jurastudent an der Universität Leipzig. Die Olympiabewerbung der Stadt vor gut acht Jahren unter Wolfgang Tiefensee weckte bei Kuzaj das Interesse an Kommunalpolitik. Mit dem Beginn seines Jurastudiums 2008 intensivierte er seine politische Arbeit. Durch das Engagement bei der Wählervereinigung Leipzig (WVL), einer Gruppe parteiloser Bürger, nahm Kuzaj auch an den Kommunalwahlen im Juni 2009 teil. Ein Mandat konnte er damals jedoch nicht erringen. „Für mich war es immer eine Selbstverständlichkeit, sich für seine Heimatstadt, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten, einzusetzen", sagt Kuzaj, der seine Sätze auch gern mal mit den Worten „Es geht um Leipzig" beginnt.

Dass ausgerechnet ein parteiloser Student bei der Wahl am 27. Januar Oberbürgermeister der Stadt Leipzig werden möchte, ist ungewöhnlich und überrascht – vor allem die potenziellen Wähler, mit denen Kuzaj, auf seinen Stadtteilrundgängen, das persönliche Gespräch sucht. „Viele Leute reagieren erstaunt auf mein Vorhaben, bei den meisten schwingt allerdings der Politikverdruss mit", berichtet Kuzaj, der kritisiert, dass ihn die eingesessenen Parteien kaum wahrnehmen würden.

Auf seiner Website hat der 2,12 Meter große Kandidat eine Vielzahl von Ideen für die einzelnen Stadtteile gesammelt, auf ein verfasstes Wahlprogramm will Kuzaj jedoch verzichten: „Ein Wahlprogramm ist sehr oft am starren parteipolitischen Konstrukt aufgebaut und unterschlägt die vorherrschende Regierungsfreiheit des Oberbürgermeisters", begründet er diese Entscheidung. Das tatsächliche Handlungspotenzial des Stadtoberhauptes hält er für begrenzt, da dieser lediglich Teil des 71 Personen starken Stadtrates sei und sich somit der demokratischen Gesamtmeinung beugen müsse. Seiner Ansicht nach sollte der Oberbürgermeister jedoch eigentlich frei von parteipolitischen Strukturen eine Vermittlerrolle einnehmen können, in der er lediglich

Studentischer Oberbürgermeisterbewerber Manuel Kuzaj Foto: A. Schlee

seinem eigenen Gewissen und dem Wohle der Bürger verpflichtet sei. „Ein parteiloser Oberbürgermeister ist zwingend notwendig, um die Objektivität der Stadtratsbeschlüsse zu gewährleisten. Gleichzeitig sollte er die Bürgernähe symbolisieren", sagt Kuzaj. Diese solle seiner Meinung nach zum Fundament der eigenen Regierungslegitimation werden, verstärkt durch Bürgergespräche, offene Diskussionsrunden und Bürgerbeteiligung als Eigenschaft kommunaler Direktdemokratie.

Konkrete Verbesserungsmöglichkeiten sieht Kuzaj vor allem in der Stadtteilentwicklung. So sei etwa Plagwitz vor allem durch leerstehende Fabrikanlagen geprägt, die, abgetragen, umstrukturiert oder saniert, Platz für günstigen Wohnraum bieten könnten, um dem drohenden Wohnungsmangel in der Stadt entgegenzuwirken. Gohlis-Süd hingegen sei nicht einfach nur ein prachtvolles Villenviertel, sondern auch die Georg-Schumann-Straße, deren momentanes Erscheinungsbild den gesamten Stadtteil abwerte. Doch Kuzaj sieht nicht nur in der Stadtentwicklung Handlungsbedarf. Auch eine organisierte Ämtervernetzung, die Förderung des Nahverkehrs durch eine erhöhte finanzielle Beteiligung der Stadt und die Sicherung des Studienstandorts für Pharmazie und der Sportwissenschaftlichen Fakultät stehen auf seiner Agenda, ebenso wie der Bau einer modernen, 7.000 bis 10.000 Zuschauer fassenden Konzerthalle, die die Arena Leipzig als Wettkampfstätte entlasten soll.

Um die Chance zu bekommen, seine Ideen umzusetzen, muss es Kuzaj jedoch zunächst auf den offiziellen Wahlzettel schaffen. Dafür benötigt er bis Jahresende insgesamt 240 Unterstützerunterschriften. Kuzaj selbst gibt sich zuversichtlich, dass er diese bis zum Silvesterabend sammeln kann.

Hannes Rother

Krabben und Knaben

Studie des MPI untersucht Verhalten des Thomanerchors

Winkerkrabben leben in großen Ansammlungen an Stränden und in Mangrovenwäldern und verdanken ihren Namen der Tatsache, dass die Männchen zur Partnerfindung synchron mit ihren Scheren winken.

Die 93 Thomanerknaben leben fernab des tropischen Klimas in der Leipziger Hillerstraße und Gemeinsamkeiten zu den Krustentieren sind nicht unmittelbar augenfällig. Vielmehr scheinen Vergleiche angesichts der traditionsreichen Geschichte des Chors, der dieses Jahr sein 800-jähriges Bestehen feiert, eher unangebracht. Einige Leipziger Forscher dürften das jedoch anders sehen: In einer aktuellen Studie untersuchen sie, ob sich der sogenannte Leuchtturm-Effekt, der sich bei bestimmten Tierarten wie etwa männlichen Winkerkrabben zeigt, auch bei den jungen Sängern der Thomaner nachweisen lässt. Die Knaben dienen hier als Modell.

Die Krabben nutzen diesen Effekt, um Weibchen auf sich aufmerksam zu machen: Die ganze Kolonie winkt mit ihren Scheren und die synchrone Bewerbung ist so schon aus der Ferne zu erkennen. Ist das Interesse der Weibchen geweckt und sind diese angelockt, „scheren“ die Männchen aber aus. Jedes einzelne versucht, seine Schere früher oder höher zu heben,

Keine normale Probe: Die Thomaner beim MPI-Experiment Foto: Markus Eckardt

um so aufzufallen. „Wir wollen wissen, ob diese Phänomene aus der Tierwelt auch bei Menschen auftreten“, so Peter Keller, der die Forschungsgruppe „Musikkognition und Handlung“ am Max-Planck Institut (MPI) für Kognitions- und Neurowissenschaften leitet.

Die Idee für die Studie stammt von seinem Mitarbeiter Rasmus König, der früher selbst im Thomanerchor sang und während eines Seminars über die Evolution musikalischen Verhaltens gewisse Parallelen erkannte. „Die Disziplin in diesem Chor ist sehr hoch und bei Konzerten herrscht große Konzentration. Trotzdem war nach meiner Erinnerung immer etwas anders, wenn bei unseren Auftritten Mädchen im Publikum saßen“, beschreibt König seine Beobachtungen.

Zur Überprüfung der Hypothese, dass die Anwesenheit von Mädchen Einfluss auf das Verhalten hat, ließen Keller und König 16 Thomaner zwischen 12 und 18 Jahren Teile aus Motetten von Bach singen. Die Stimmen der Teilnehmer wurden mit Mikrofonen aufgezeichnet, zusätzlich wurden sie dabei gefilmt – angeblich für ein „normales“ Akkustik-Experiment. Denn um das Ergebnis nicht zu verfälschen, wurden die Jungs erst nach dem Experiment über den wahren Zweck aufgeklärt. Zwischendurch kamen weibliche Besucher vorbei, die angeblich zu einer Schülerzeitung gehörten, und gingen später wieder. „Zweimal ist das Publikum also rein männlich, im mittleren Durchgang gemischt“, so König. Durch die gezielte Manipulation lässt sich nun untersuchen, wie sich die Anwesenheit der Mädchen auf das Verhalten und den Gesang der Thomanerknaben auswirkt. Außerdem sollten die Teilnehmer selbst in Fragebögen Auskunft geben, wie sie den Gesang jeweils erlebten. König erklärt: „So können wir später feststellen, ob Abweichungen in Lautstärke, Timing und Tonhöhe mit bewusst wahrgenommenen Veränderungen einhergehen.“

Mit den Ergebnissen der Studie sei nach Angaben des MPI im Laufe des nächsten Jahres zu rechnen. Dann wird sich zeigen, ob auch Menschen den Leuchtturm-Effekt nutzen und selbst die hochprofessionellen Thomanermännchen gelegentlich unbewusst „ausscheren“.

Julia Rohrer

Ein dickes Problem

IFB Adipositas setzt Forschung in neuen Räumlichkeiten fort

Adipositas und ihre Folgeerkrankungen sind eine große Herausforderung für unsere Gesellschaft“, so Annette Schavan (Bundesministerium für Bildung und Forschung, BMBF) in einer Info-Broschüre zum Thema – nicht nur wegen der schädlichen Auswirkungen auf die Gesundheit, sondern auch aufgrund sozialer Ablehnung und Ausgrenzung korpulenter Personen.

Dabei sind die Ursachen für Übergewicht vielfältiger Natur: Neben offensichtlichen Gründen wie übermäßigem Essen und Bewegungsmangel kann Übergewicht auch durch Krankheiten wie Stoffwechselstörungen, genetische Veranlagung oder Medikamenteneinnahme entstehen. Ein Body-Mass Index (BMI) von 30 gilt als Grenze zur Fettleibigkeit.

Der Erforschung der Ursachen widmet sich das Integrierte Forschungs- und Behandlungszentrum Adipositas (IFB Adipositas). Gegründet wurde das IFB bereits im Mai 2010. Mitte November wurden nun die neuen Räumlichkeiten in der Philipp-Rosenthal-Straße feierlich eröffnet. Helge Braun, Parlamentarischer Staatssekretär des BMBF, übergab die Studienambulanz. Das BMBF unterstützt das gemeinsame Projekt von Uniklinik und der medizinischen Fakultät mit rund 24 Millionen Euro über einen Zeitraum von insgesamt fünf Jahren.

Mit einem Team von circa 50 Mitarbeitern werden im IFB in über 40 verschiedenen Projekten alle möglichen Ursachen und Auswirkungen von Adipositas untersucht. Vor allem Begleiterkrankungen starken Übergewichts, wie Diabetes Typ 2, Fettleber und Bluthochdruck, stehen im Mittelpunkt der Forschung. Ein weiterer Forschungsschwerpunkt liegt in Präventionsstudien mit übergewichtigen und normalgewichtigen Familien, um auslösende Faktoren für Adipositas zu erkennen und zukünftig zu vermeiden. Außerdem wurde ein Therapie- und Beratungsraum für Jugendliche mit Binge-Eating-Störung (zwanghafte Essanfälle ohne nachfolgendes Erbrechen) eingerichtet. Zusätzlich gibt es drei Selbsthilfegruppen, in denen sich die Behandelten gegenseitig unterstützen können.

Therapie und Forschung Hand in Hand

In der Therapie wird auf viel Bewegung und die richtige Ernährung gesetzt. Neben der Therapie nehmen die meisten Patienten an Studien teil. Diese Verbindung von Forschung und Medizin soll zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen führen und damit auch zur Verbesserung der Behandlungsmethoden. Durchgeführt werden beispielsweise regelmäßige Blut- und Gewichtskontrollen, Reflexion des eigenen Essverhaltens durch computergestützte Experimente oder Ernährungsberatung. In einem der Labore kann mittels Kalorimetrie, einer Messung der Atemluft, der tägliche Kalorienbedarf des Patienten ermittelt werden. Anhand dieser Angaben erstellen die Forscher einen individuellen Diätplan, der zur erfolgreichen Gewichtsreduktion beitragen soll. Außerdem hat das IFB eine Trainingsküche eingerichtet, um den Patienten ein Gefühl für „gutes“ und „schlechtes“ Essen zu vermitteln und Ernährungsfallen in Zukunft zu umgehen. Chirurgische Eingriffe werden nach Möglichkeit vermieden und kommen nur in Ausnahmefällen infrage.

Für eine Teilnahme an der Adipositas-Ambulanz benötigt man eine Überweisung durch einen Internisten und gegebenenfalls etwas Geduld, denn die Studieneinrichtung erhält bereits seit ihrer Gründung großen Zulauf. Auch aus diesem Grund sind als Studienteilnehmer nur Personen zugelassen, deren BMI über 35 liegt. Eine Person mit einer Größe von 1,80 Meter müsste also etwa 115 Kilo wiegen, um an dem Programm teilnehmen zu können. Die Einrichtung kann bereits Fortschritte nachweisen. Dies sind vor allem persönliche Erfolge von Patienten, denn die meisten Forschungsprojekte sind noch nicht abgeschlossen. Eine Studienteilnehmerin erzählte stolz, dass sie mit Hilfe des IFB schon über 60 Kilogramm abgenommen habe. Dennoch, „dass es eine Zauberpille gegen Adipositas geben wird“, hat der wissenschaftliche Leiter des IFB, Michael Stumvoll, bereits ausgeschlossen.

Anne Uhlig

Meldungen

iDiv-Umzug

Die ersten Mitarbeiter des Deutschen Zentrums für Integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) sind in die BioCity am Deutschen Platz umgezogen. Dort bezieht das Zentrum für die nächsten vier Jahre ein Interim. Anschließend ist der Umzug in einen Neubau in unmittelbarer Nachbarschaft geplant. In der BioCity steht iDiv eine Fläche von 2.000 Quadratmetern zur Verfügung, auf denen sich Büros, Laborinfrastruktur für Wissenschaftler, Verwaltungsräume sowie Tagungs- und Seminarräume für das Synthesezentrum sDiv und die Graduiertenschule yDiv befinden. Auf einer Fläche von 20.000 Quadratmetern beheimatet die BioCity verschiedene Biotechnologieunternehmen und das Biotechnologisch-Biomedizinische Zentrum (BBZ) der Universität Leipzig. Gemeinsam mit der Martin-Luther-Universität Halle und der Friedrich-Schiller-Universität Jena fungiert diese als Träger des iDiv. Die Bewerbung des Universitätsverbundes hatte im April den Zuschlag der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erhalten. Die DFG fördert iDiv für bis zu zwölf Jahre mit jährlich sieben Millionen Euro. **rlo**

LIFE-Ergebnisse

Das Leipziger Forschungszentrum für Zivilisationserkrankungen (LIFE) hat erste Ergebnisse der 2011 begonnenen umfassenden Gesundheitsstudie veröffentlicht. Der Gesundheitszustand der Leipziger Bevölkerung entspricht etwa dem Bundesdurchschnitt; Übergewicht, Diabetes und Bluthochdruck sind häufig.
Eine neue Messmethode lieferte Hinweise auf eine bereits im jüngeren Alter überraschend häufig auftretende Gefäßverkalkung. Von den zufällig ausgewählten Leipzigern folgen durchschnittlich 40 Prozent der schriftlichen Einladung. So wurden bisher 3.000 Probanden in die Studie aufgenommen, bis 2014 sollen 10.000 Leipziger befragt und untersucht werden. Ziel ist es, mit Hilfe des umfassenden Datensatzes aussagekräftige Hinweise auf die Ursachen von Zivilisationserkrankungen zu erhalten. **ak**

Anzeige

Ildiko Sebestyen
Photographie

Studenten erhalten jetzt 25 % Rabatt.*
*Gegen Vorlage dieses Coupons und eines Studentenausweises – gilt nur auf Bewerbungsbilder.

Mo - Fr: 10 - 18 Uhr
Außerhalb der Zeiten gerne nach Termin.
0341 . 260 31 11
www.sebestyen.biz

MO DI MI DO FR SA SO

Verhütung

MI DO FR SA SO MO DI

SO SA FR DO MI DI MO SO SA FR DO MI DI MO SO SA FR DO MI DI MO SO SA FR DO MI DI MO SO

Im Land der Jungfrauen

USA: Keuschheitsbewegung auf dem Vormarsch

Amerika ist ein tief gespaltenes Land. Das zeigt sich auch bei den Themen Sex und Verhütung. Einerseits floriert rund um Los Angeles die vermutlich größte Porno-Industrie der Welt und jüngst entschieden die Wähler, dass Erotik-Darsteller dort bei Dreharbeiten ein Kondom tragen müssen. Doch in einigen Gegenden Amerikas gilt die Devise: Die beste Verhütung besteht darin, gar keinen Sex zu haben. Teil des wachsenden Trends sind die „Chastity Rings“, die Keuschheitsringe. Die Jungen und Mädchen, die diese Ringe tragen, zeigen damit öffentlich, dass sie mit dem ersten Sex bis zur Ehe warten wollen.

Todd Akin Foto: KOMUnews

Auf sogenannten „Purity Balls“, also Reinheitsbällen, schwören jährlich tausende Mädchen, dass sie bis zur Hochzeit rein und unschuldig bleiben wollen. Die Bälle gibt es bereits seit den neunziger Jahren und werden zum wahrgewordenen Mädchentraum stilisiert. Die Mädchen werden mit Kleidern und Schmuck zu Prinzessinnen herausgeputzt und tanzen mit ihrem Vater, dem „Hüter ihrer Reinheit“. Im Laufe der Veranstaltung müssen die Kinder dann einen Keuschheitsschwur ablegen. Ob sie überhaupt verstehen, was sie ihrem Vater und der anwesenden Gemeinde da versprechen, scheint zweitrangig zu sein: Auch wenn die meisten Teilnehmerinnen auf diesen Bällen zwischen 10 und 15 Jahren alt sind, so gibt es doch auch Vierjährige, die einen Schwur ablegen. Trotz all der Mühen um die Keuschheit: Das Fleisch ist schwach. Das zeigt zumindest eine Studie der Johns Hopkins Bloomberg School of Public Health aus dem Jahre 2008. Dort verglich man Jugendliche mit ähnlichem sozialen Hintergrund und kam zu dem Ergebnis, dass diejenigen, die den Schwur abgelegt hatten, genauso oft Sex hatten wie ihre Altersgenossen. Etwa die Hälfte von ihnen ging nicht jungfräulich in die Ehe. Der einzige Unterschied: Anhänger der Purity-Bewegung benutzten seltener Kondome.

Für diejenigen, die nicht enthaltsam leben, ist die Antibabypille ein wichtiges Verhütungsmittel. So wichtig, dass Obama während des Präsidentschaftswahlkampfes den Vorschlag machte, dass alle Arbeitgeber über ihre Krankenversicherungsprogramme ihren Angestellten die Pille bezahlen sollten. Es folgte ein Sturm der Entrüstung. Katholische Einrichtungen sahen durch den „Pillen-Zwang“ ihre Religionsfreiheit gefährdet. Doch damit war das Thema noch nicht beendet: Radio-Moderator Rush Limbaugh, ein Sprachrohr der ultrakonservativen Tea Party, beschimpfte in seinem Programm die Studentin Sandra Fluke. Sie hatte auf Einladung der Demokraten im Parlament einen Vortrag über Verhütung gehalten. Limbaugh bezeichnete sie daraufhin als Nutte und mutmaßte, sie brauche wohl gratis Anti-Baby-Pillen, weil sie dermaßen viel Sex habe, dass sie schon nicht mehr richtig laufen könne.

Solche Vorfälle spiegelten laut Hartmut Keil, emiritierter Professor für amerikanische Kultur an der Uni Leipzig, die konservative Stimmung in einigen Teilen des Landes wider. Da nach mehreren Studien 80 Prozent der Amerikaner an einen Gott glaubten, sei vor allem die kirchlich getragene Enthaltsamkeitsbewegung weit verbreitet. „In den evangelikalen, sehr konservativen Gemeinden herrscht außerdem ein sehr altes Frauenbild vor, nach dem die Frau allein für die Familie und für das Heim da ist“, so Keil.

Dieses enge Verständnis und eine antiquierte Sexualmoral schlügen leicht in Frauenfeindlichkeit um. Am Beispiel Todd Akins wurde dies sehr deutlich. Der republikanische Politiker ist strenger Abtreibungsgegner. Auf die Frage, ob er einen Schwangerschaftsabbruch nach einer Vergewaltigung gutheißen würde, behauptete Akin, bei einer Vergewaltigung komme es ohnehin nur sehr selten zur Schwangerschaft. „Und so wie ich das verstanden habe, hat der weibliche Körper bei einer legitimen Vergewaltigung die Möglichkeit, eine Schwangerschaft zu verhindern“, so Akin. Diese Formulierung löste Empörung im ganzen Land aus – lässt sie doch den Schluss zu, dass es für Akin illegitime, also nur scheinbare Vergewaltigungen gibt, bei denen das Opfer den Sex eigentlich wollte.

Limbaugh Foto: ProgressMissouri

Solche Hardliner werden sich aber nach Ansicht von Keil nicht durchsetzen können. „Die Bewegung der Ultrakonservativen hat nach Ansicht vieler ihren Zenit überschritten. Die Präsidentschaftswahl zeigte, dass die Republikaner in die Mitte der Gesellschaft rücken müssen, wenn sie nicht bedeutungslos werden wollen.” Akin hat die Wahl um einen Sitz im Senat übrigens deutlich verloren.

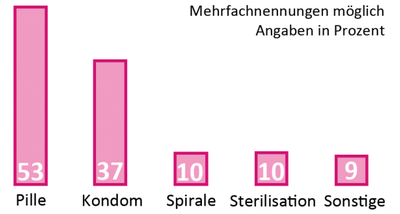
Doreen Hoyer

Ringe, Spiralen und Spritzen

Eine Vorstellung der etwas unbekannteren Verhütungsmittel

Für den Mann das Kondom, für die Frau die Pille – so lautet das Patentrezept der Deutschen gegen ungewollte Schwangerschaften. Laut einer Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) aus dem Jahr 2011 zum Thema Verhütungsverhalten von Erwachsenen steht die Pille dabei mit 53 Prozent an der Spitze, gefolgt vom Kondom mit 37 Prozent, wobei die Verwendung beider Mittel meist kombiniert wird. Dabei ist den wenigsten klar, dass es neben den Dauerbrennern wie Pille und Kondom auch noch andere Verhütungsmethoden gibt.

Nennenswert ist da etwa die Hormonspirale, eine Technik, die bereits zehn Prozent der Frauen verwenden. Diese Spirale, die auch als Intrauterin System (IUS) bezeichnet wird ist ein kleiner, T-förmiger Kunststoffkörper, der Gestagene abgibt. Intrauterin kommt aus dem lateinischen und bedeutet soviel wie innerhalb oder in der Gebärmutter. Gestagene wiederum, auch Gelbkörperhormone genannt, sind neben den Östrogenen die zweite wichtige Klasse der weiblichen Geschlechtshormone und zählen ebenso wie die Östrogene zu den Steroidhormonen. Die Spirale kann nach dem Einsetzen bis zu fünf Jahre vor einer Schwangerschaft schützen, in dem sie verhindert, dass sich eine befruchtete Eizelle einnistet. Zudem wird die Beweglichkeit von Spermien gehemmt und deren Vordringen in die Gebärmutter erschwert. Diese Verhütungstechnik kostet üblicherweise zwischen 280 und 350 Euro. Der Pearl Index beschreibt die Sicherheit der Hormonspirale mit 0,16 (zum Vergleich: Die Pille hat einen Pearl Index von 0,4). Dieser Messwert, benannt nach dem amerikanischen Biologen Raymond Pearl, gibt an, wie viele sexuell aktive Frauen bei Verwendung einer bestimmten Verhütungsmethode innerhalb eines Jahres schwanger werden. Dabei gilt: Je niedriger der Wert ausfällt, als desto sicherer ist die jeweilige Methode einzustufen. Erwähnt werden sollte noch, dass die Verwendung der Hormonspirale, ebenso wie gewöhnliche Arzneimittel, auch zu Nebenwirkungen führen kann, wie beispielsweise Gewichtsveränderungen, Kopfschmerzen und Depressionen.



Methoden der Verhütung in Zahlen Quelle: BZgA/Montage: Martin Brümmer

Ein weiteres eher unbekanntes Verhütungsmittel ist die sogenannte Dreimonats- oder einfach nur Verhütungsspritze, die genau wie die Spirale Gestagen enthält, und bis zu drei Monaten ungewollte Schwangerschaften vorbeugt. Meist wird das Mittel in den Gesäß- , Oberarm- oder Oberschenkelmuskel der Frau injiziert, woraufhin das Gestagen nach und nach ins Blut abgegeben wird. Bei einer Wiederholung alle drei Monate verhindert diese Methode den Eisprung bei der Frau und wirkt somit ähnlich wie die Antibabypille. Als Nebenwirkungen sind unter anderem abermals Kopfschmerzen, sowie Gewichtsveränderungen und Depressionen zu erwarten. Die Verhütungsspritze hat einen Pearl Index von 0,3 bis 1,4.

Eine weitere Methode ist der Verhütungsring, ebenfalls für die Frau anwendbar und seit 2003 in Deutschland erhältlich. Das auch Monatsring genannte Mittel wird in der Scheide platziert, wo es Östrogene und Gestagen freisetzt. Diese Hormone gelangen daraufhin über die Scheidenschleimhaut in die Blutbahn, wodurch der Eisprung verhindert wird, zudem wird das Vordringen von Spermien in die Gebärmutter unterbunden. Diese Methode wirkt für vier Wochen, dann wird der Ring wieder entfernt. Nach einer Woche, in der gewöhnlich bei der Frau die Monatsblutung einsetzt, wird ein neuer Ring eingesetzt, womit die Verhütung einer Schwangerschaft auch während dieser einen Woche garantiert ist. Mit einem Pearl Index, der zwischen 0,65 und 0,96 liegt, gilt der Verhütungsring als sicher, Nebenwirkungen können jedoch wie bei allen hormonellen Verhütungsmitteln auch hier auftreten.

Neben Pille und Kondom gibt es also doch mehrere Alternativen, wobei die Wahl dabei jedoch meist den Frauen gelassen wird, den Männern hingegen weniger. Neben der derzeit diskutierten Pille für den Mann hat dieser nur noch die Möglichkeit, sich sterilisieren zu lassen.

Mirjam Ratmann

Mach's! Aber mach's mit ... Watte

Archaische Verhütungsmethoden damals und heute

Man nehme Krokodilkot und zerstoße ihn in zergorenem Pflanzenschleim. Die so entstehende Substanz soll ungewollte Schwangerschaften verhindern. So steht es zumindest in der ältesten schriftlichen Überlieferung zum Thema Empfängnisverhütung, dem 3.800 Jahre alten Papyrus „Kahun”. Das Dokument wurde 1888 in Ägypten entdeckt und stellt eine Art Fachbuch der damaligen Frauenheilkunde dar. Allerdings enthält der „Kahun” keine Anweisungen, was mit der Krokodilkotmasse weiter geschehen soll, ob man sie einnehmen oder sich damit einreiben soll.

Der etwa 300 Jahre jüngere Papyrus „Ebers”, das Herzstück der Papyrussammlung der Universität Leipzig, enthält ebenfalls zahlreiche medizinische Rezepte für allerlei Alltagsprobleme im Alten Ägypten. Darunter auch eines zum „Veranlassen, dass eine Frau aufhört, schwanger zu werden für ein Jahr, zwei Jahre oder drei Jahre”. Ein Brei aus Dornakazie, Kolokynthen-Kürbis, Datteln und Honig wird auf einen Faserbausch gegeben und in die Scheide eingeführt. Tatsächlich wirkte dieser Tampon in zweierlei Hinsicht: zum einen in seiner Form als mechanische Barriere, zum anderen in seiner pflanzlichen Zusammensetzung als Spermizid, also Spermien abtötend. Etwas Ähnliches ist wohl auch im jüdischen Talmud gemeint, wenn von „Beischlaf mit Watte” geschrieben wird.

Vor 2300 Jahren erwähnte der griechische Philosoph Aristoteles in seiner Tierkunde ein ähnliches Rezept für eine Bleisalbe mit Weihrauch, Zedern- und Olivenöl, die auf all jene Stellen aufgetragen werden sollte, die mit Sperma in Berührung kommen. Abgesehen davon, dass giftiges Blei auf Dauer die Frau umgebracht hätte, so hätten die restlichen Zutaten tatsächlich die Spermien abgetötet oder zumindest deren Beweglichkeit gehemmt.

Unzeitgemäß? Foto: Peter Schmelzle

Der berühmte Arzt Hippokrates von Kos empfahl einen vorbeugenden, unfruchtbar machenden Trank aus dem aufgelösten, heute unbekannten Misy-Mineral. Jedoch sprach er sich in seinem Eid, den Ärzte heutzutage übrigens nicht mehr schwören, gegen Abtreibung aus. Denn es sei die höchste ärztliche Prämisse, „das Leben zu behüten und zu bewahren”.

Soranos von Ephesos stimmte ihm dahingehend zu, dass es schlichtweg sicherer sei, eine Schwangerschaft zu verhindern, als eine Abtreibung durchzuführen. Die meisten antiken Ärzte unterschieden allerdings kaum zwischen kontrazeptiven (verhütenden) und abortiven (abtreibenden) Methoden: Letztendlich ging es nur darum, kein Kind zu bekommen.

Eine weitere Methode, die sich durch die Zeiten bis heute erhalten hat, ist der Analverkehr. Immerhin, so der Imam Hassan Dabbagh, bedeute für muslimische Frauen noch heute vielfach der voreheliche Verlust der Jungfräulichkeit eine „große Schande”. Als Auswege aus dem Dilemma würden sie zu Alternativen greifen. Diese reichen von Analsex über die Wiederherstellung des Jungfernhäutchens, bis hin zur Planung der Hochzeitsnacht auf den Zeitpunkt der Menstruation.

Binia Golub, Martin Wittner

Eine schwierige Geburt

Warum es noch kein Pille für den Mann gibt – und der Markt kaum daran interessiert ist

Jeden Tag zur gleichen Stunde nehmen über 70 Prozent der verhütenden Frauen in Deutschland die Antibabypille, um beim nächsten Geschlechtsverkehr nicht schwanger zu werden. Damit ist dieser kleine Hormoncocktail das gängigste Mittel zur Kontrazeption in der Bundesrepublik und schlägt Kondom, Spirale und Co. um Längen. Dass Frauen die Hauptverantwortlichen in Sachen Verhütung sind, folgt einem scheinbar einfachen Grund: Sie haben nur eine Eireifung alle vier Wochen zu unterdrücken, während Männer 20 Millionen Spermien täglich zurückhalten müssen.

Trotz altbewährter Pille für die Frau, die 1960 von den Vereinigten Staat ausgehend den Weltmarkt erobert hat, forschen Andrologen (Fachärzte für Männerheilkunde) seit nunmehr 40 Jahren an einem Präparat, das auch für Männer wirksam ist, um dem steten weltweiten Bevölkerungswachstum Einhalt zu gebieten. Immer wieder erscheinen Berichte über große Erfolge bei Studien, insbesondere in Zusammenarbeit mit der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Bis dato ist die Pille für den Mann allerdings nirgends erhältlich. In den vielerlei theoretischen Ansätzen, wie die temporäre Unfruchtbarkeit der männlichen Geschlechtsorgane am besten herbeizuführen ist, hat sich die hormonelle Variante zurzeit durchgesetzt.

Männerpille gefällig? Foto: jcz

Hierzu ist Professor Eberhard Nieschlag von der Universitätsklinik Münster einer der führenden Experten auf seinem Gebiet. „Entscheidend ist das Testosteron im Hoden“, erklärt Nieschlag. Die körpereigene Produktion des Hormons, das für Reifung der Spermien zuständig ist, soll durch künstlich zugeführtes Testosteron gestoppt werden. Um alle entsprechenden Mechanismen zu hemmen und eine vorübergehende Unfruchtbarkeit beim Mann sicherzustellen, wird außerdem das Hormon Gestagen im Wirkstoff verwendet. Die letzten Versuchsreihen hierzu wurden erst kürzlich eingestellt, weil die Pharmakonzerne Merck und Bayer soweit keine tragbare Zukunft in der aktuellen Forschung sehen. „Das sind beides riesige Konzerne, die nur an großen Indikationen interessiert sind. Und bei der Pille für den Mann steht vor allem am Anfang kein großer Umsatz“, bedauert Nieschlag den Abbruch der Studien.

Außerdem haben die Probanden eine Reihe von Nebenwirkungen beklagt. Dazu gehören unter anderem die Abnahme beziehungsweise der Verlust der Libido, depressive Verstimmungen und Gewichtszunahme. Nichts, was man von der gängigen Pille nicht auch kennt, möchte Frau da meinen. Warum also obliegt es weiterhin den Frauen, Nebenwirkungen, Aufwand und Kosten der hormonellen Verhütung auf sich zu nehmen? Dass die Frau und nicht der Mann schwanger wird, erklärt Nieschlag zu einem der Hauptprobleme. Mit regelmäßigen Vorsorgeuntersuchungen beim Gynäkologen – selbst ohne ein Rezept für die Pille zu holen – und der Schwangerschaft an sich, stehen Frauenkörper im engeren Fokus, wenn es um die „Nachwirkungen“ von Sex geht.

Für Männer hieße die Einführung der Pille eine völlige Umstellung ihres Alltagslebens und der geschlechtsspezifischen Gewohnheiten. Soziologen wie Torsten Wöllmann mutmaßen, dass bei den Herren „hormonelle Verhütungsmittel als Bedrohung wahrgenommen werden“, was wiederum Angst um die eigene Männlichkeit entfache. Letztendlich liegt auch vieles in den Händen der Pharmaindustrie, die die Männerpille marktreif realisieren muss – vor allem wollen muss. Offen bleibt dann noch, wie Mann die Innovation annimmt und inwieweit Frau bereit ist, die Verantwortung der Empfängnisverhütung abzugeben.

Julia Czerwonatis

MI DI MO SO SA FR DO MI DI MO SO SA FR DO MI DI MO SO SA FR DO MI DI MO SO

Design: brü

Kostprobe

Foto: Vertigo Berlin

Apokalypse 2.0

„Diese Welt macht krank, unsere Zukunft ist vorbei. Was kam zuerst, das Huhn oder das Ei? Globale Erwärmung. Die Pole schmelzen, Flüsse vertrocknen." Die Apokalypse, das Ende jeglicher menschlicher Existenz – es steht kurz bevor. Die Maya haben es prophezeit und Rapper Samy Deluxe hat es musikalisch interpretiert. Für sein neues Album „Verschwörungstheorien mit schönen Melodien" schlüpft der Musiker in die Rolle des Herrn Sorge. Dieser beschreibt mit seiner „Fröhlichen Weltuntergangsmusik" die Probleme unserer Menschheit.
Herr Sorge entführt uns in eine musikalisch fremde Galaxie, die teils befremdlich, manchmal sogar etwas verstörend klingt. Dabei zerlegt er das Album in drei Teile: Fröhliche Weltuntergangssongs, Mucke zum Nachgrübeln und Wohlfühlen und Verschwörungstheorien in schönen Melodien.
Die drei Kategorien stehen sich harmonisch gegenüber, lösen aber beim Hörer unterschiedliche Stimmungen aus. Während einem bei den fröhlichen Untergangssongs eher nach Feierlichkeit und Party zu Mute ist, grübelt man in der zweiten Kategorie über sein Leben nach und stellt relativ schnell fest, wie Recht Herr Sorge mit dem haben könnte, was er anspricht: Es ist einiges verbesserungswürdig.
Die verwendeten Wortspiele prägen sich ein und gehen sofort ins Blut über. Die musikalische Abrundung findet das Album durch zerrende Synthesizer. Thematisch prangert Herr Sorge die Widersprüche unserer Welt an. Dabei werden Extreme einander gegenübergestellt: Liebe und Hass, Glück und Pech, Wahrheit und Lüge, Verlust und Besitz. Die Texte der Endzeitpopsongs machen beim Hören schon fast depressiv, aber die Musik lässt dies nicht zu. In gewisser Weise erinnern die Beats an das Album „Discovery" des britischen Rappers Tinie Tempah. Wer Fan von diesem war, wird Samys Neuerscheinung lieben. Die Reise durch individuelle und kollektive Weltuntergänge ist für Fans von gesungenem Rap eine lohnende Investition, für Fans von Weltuntergangstheorien sowieso. Wie Herr Sorge es beschreiben würde: „Setz' dir die 3D Brille auf und sieh das Leben wie einen Kinofilm, denn wir leben nicht mehr lang."

Katrin Leithold

Das Album erscheint am 14.12.

Unvollkommen und unerwartet

Unbekannte Filmobjekte landen zum achten Mal

Ehre, Stolz, Vaterland. Und natürlich Geld. Eine Mutter sitzt an einem Tisch und rechtfertigt sich. Dafür, dass sie ihren Sohn in den Krieg geschickt hat, dafür, dass sie ihn davon überzeugt hat, dass es das Richtige ist. Sie sitzt dabei vor einem Glas mit Wasser, das ein Teebeutel unaufhörlich blutrot färbt. Später liegt der ausgequetschte Beutel in ihren Händen und rote Flüssigkeit rinnt ihren Arm herab. Ist das Kunst? Kann das weg? Die Besucher des vergangenen Kurzfilmfestivals U.F.O. (Unbekannte Film-Objekte) waren begeistert und wählten das siebenminütige minimalistische Werk zum Sieger.

Josefine Pfütze kann das nachvollziehen: „Das ist einfach super gemacht." Gemeinsam mit sieben Mitstreitern organisiert die 26-jährige Studentin die im Januar zum achten Mal stattfindende, mittlerweile etablierte Veranstaltung. Die stellvertretende Projektleiterin ist zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit und somit dafür verantwortlich, das Projekt bei Sponsoren, Medien und potentiellen Besuchern weiter bekannt zu machen. „Das Festival richtet sich an alle Filminteressierten. Uns geht es dabei vor allem darum, möglichst viele Nachwuchsfilmemacher zu fördern", sagt Josefine.

Die Ufo-Crew stimmt über das Programm des Festivals ab Foto: Jana Roßbach

Ende November wurde die Auswahl getroffen, welche Filme diesmal gezeigt werden. Etwa zehn Stunden lang nahmen die Organisatoren exakt 48 Einreichungen unter die Lupe. Am Ende entschieden sie sich für 15 Filme verschiedenster Genres. „Es war alles dabei: Drama, Thriller, Action, Komödie, Dokumentarfilm, Animation – diese Vielfalt spiegelt sich in unserer Auswahl definitiv wieder", verspricht Josefine.

Vor dem eigentlichen Festival bieten Workshops die Möglichkeit, sich in Sachen Drehbuch, Dramaturgie und Kamera zu schulen; hinterher steht eine After-Show-Party auf dem Programm. „Wir suchen noch Leute, die uns an dem Abend unterstützen, beispielsweise am Einlass oder Backstage", so Josefine.

Doch wie es nach der achten Auflage des Festivals weitergeht, ist noch unklar. Das Team, welches das U.F.O.-Festival im Jahr 2014 organisieren soll, ähnelt den Filmobjekten: Es ist unbekannt. „Fast alle Stellen müssen neu besetzt werden. Ich bin seit 2010 dabei und werde im nächsten Jahr nicht weitermachen. Es ist schwierig, Leute zu finden, die genügend Zeit haben und denen bewusst ist, was es heißt, bei einem solchen Projekt mitzumachen", erklärt Josefine, „aber wir hoffen dennoch, Nachwuchs zu finden und vielleicht mal mit einem Institut an der Universität kooperieren zu können." Ansonsten könnte das nächste Festival zugleich das letzte sein.

Für die Leipziger Kinolandschaft wäre das ein Verlust. Nicht alles, was in den letzten Jahren auf dem Kurzfilmfestival zu sehen war, ist empfehlenswert, manches eher schwer zu ertragen. Doch das ist etwa auf der Filmkunstmesse nicht anders und macht den Reiz einer solchen Veranstaltung aus: Ärgert man sich eben noch über eine unausgereifte Story und freut sich gleichzeitig über die technische Perfektion, ist es beim nächsten Film vielleicht umgekehrt und raffinierte Plotideen versuchen die Oberhand über uninspiriertes filmisches Erzählen zu gewinnen. Hat auf jener Leinwand im Werk 2 gerade noch ein junger Mann im Wald über den Tod und die Wucht von Begegnungen philosophiert, kann fünf Minuten später schon ein missratener Superheld namens Zumushoki den Kampf gegen ein animiertes Cartoon-Monster aufnehmen. Es ist der Reiz des Unvollkommenen und des Unerwarteten. **René Loch**

Das U.F.O. findet am 12.01. im Werk 2 statt. Einlass ab 19 Uhr.

„Zwei Leben für die Fotografie"

Eine Ausstellung zwischen Inszenierung und Authentizität

Barbara Mullen Foto: Lillian Bassman

Ich hatte gemalt, die Malerei aber als zu langsam empfunden, als Alexey Brodovitch mir sagte, ich solle zur Kamera greifen." Für den Tipp, den Brodovitch Lillian Bassman gab, kann man nur dankbar sein. Denn hätte sie den Schritt von der Malerei zur Fotografie nicht gewagt, würde den Leipzigern die Möglichkeit entgehen, in den nächsten drei Monaten eine Ausstellung mit Fotografien von außergewöhnlicher Qualität und experimenteller Vielfalt zu bewundern.

Es gibt nicht viel mehr Zitate, welche die Werke des Künstlerpaares Lillian Bassman und Paul Himmel in der neuen Sonderausstellung „Zwei Leben für die Fotografie" im Grassimuseum für angewandte Kunst begleiten. In ihrer Fülle, rund 460 Werke an der Zahl, sollen sie für sich stehen. Dabei erzählen sie die Geschichte der Fotografie, der Stadt New York und auch die Lebensgeschichte eines Künstlerpaares voller Leidenschaft für die Fotografie, Mode, Architektur und ihr gemeinsames Leben.

Lillian und Paul begegnen sich zum ersten Mal als Kinder, in ihrer Jugend verlieben sie sich und nach dem Studium heiraten sie. Ein Naturwissenschaftler und Freizeitfotograf und eine Malerin mit Hang zur Modeillustration. Inspiriert durch ihre Arbeit mit Brodovitch beim Modemagazin „Harper's Bazaar" wird Bassman bald zu einer der bedeutendsten Fotografinnen in der Modewelt. Ihren favorisierten stolz und elegant anmutenden Frauentyp setzt sie dabei atmosphärisch in Szene. Für die ausgebildete Malerin steckt in einem Negativ jedoch mehr als die Momentaufnahme. Mit verschiedenen Techniken bearbeitet Bassman die Negative zunächst in der Dunkelkammer und ab den 1990er Jahren mit Hilfe der digitalen Bildbearbeitung. Die Konturen ihrer Modelle verwischt sie, die Fotos erscheinen wie Malerei.

In der Ausstellung, welche in dieser Form erst zum zweiten Mal in Europa zu sehen ist, stehen Bassmans Werke den Fotografien ihres Mannes Paul Himmel gegenüber. Obwohl Himmel auch als Modefotograf für namhafte Magazine arbeitete, muten seine Werke experimenteller und lebhafter an als die seiner Frau. Gerade die Schwarzweißfotos aus New York City Ende der 1940er Jahre bestechen durch ihre präzise Darstellung von Alltäglichkeit. Später wird die Unschärfe das Charakteristikum des Fotografen. Himmels Streben nach dem Festhalten der Bewegung im Bild findet seinen faszinierenden Höhepunkt in den Aufnahmen vom New York City Ballett aus den 1950er Jahren, in denen die Tänzer mitten in ihrer Bewegung zu bewundern sind.

Lillian Bassman und Paul Himmel experimentierten gemeinsam und erfanden die Fotografie bis zum Ende ihres Lebens immer wieder neu. In der Ausstellung weckt die Freude des Künstlerpaares an der Verwandelbarkeit der Aufnahmen bei den Besuchern Neugierde. Die hohe Anzahl der Werke wirkt dabei fast etwas erschlagend. Doch im Nebenraum dürfen sie noch einen ganz privaten Eindruck der beiden Künstler und ihrer Techniken mitnehmen. Die Verbindung von Urlaubsbildern, gegenseitigen Aktaufnahmen und

Botticelli Girl Foto: Paul Himmel

Interviews mit Himmel und Basman am Ende einer beeindruckenden Sammlung von Werken verschaffen die Möglichkeit, einen sehr persönlichen Einblick in das Schaffen zweier der bedeutendsten Fotografen des 20. Jahrhunderts zu bekommen. Das sollte sich keiner entgehen lassen. **Marie Hecht**

„Zwei Leben für die Fotografie – Lillian Bassman und Paul Himmel" vom 21. November 2012 bis zum 3. März 2013 im Grassimuseum für angewandte Kunst Leipzig, Eintritt ermäßigt 4 Euro.

Eine Badewanne voller Bananen

Viele gute Lebensmittel landen im Müll – eine WG holt sie zurück auf den Tisch

Voller Einsatz beim Containern Fotos: Alexander Schlee

Als Anna* den Deckel des großen Containers aufschiebt, schlägt ihr der süßliche Gestank von Restmüll entgegen. Sie fischt drei Säckchen Mandarinen heraus und schiebt sie mit geübten Handgriffen unter dem Gitter durch, mit dem die Tonnen eingezäunt sind. Jetzt riecht es nach Weihnachten.

Anna ist 22 Jahre alt, Studentin und containert seit einem Jahr. Das heißt, sie sucht nach Ladenschluss in den Müllcontainern von Supermärkten nach Essen, das – obwohl abgelaufen – noch gut ist. Globalisierungsgegner und Umweltaktivisten begannen zur Mitte der neunziger Jahre in den Vereinigten Staaten von Amerika zu containern (Dumpster-Diving), um damit ein Zeichen gegen die Überflussgesellschaft zu setzen. An diesem Abend füllt Anna die grüne Kiste auf dem Fahrradanhänger bis zum Rand, „Standard", sagt sie. Radieschen, Karotten („Die Karotten sind immer supergut"), Paprika, Lauch, Frühlingszwiebeln, Rettich („Was ist das eigentlich?"), zwei rote Fruchtzwerge („Da freut sich Johanna*") und eine Buttermilch. Immer wenn jemand in der Nähe vorbeigeht, duckt sich Anna.

„Ihr müsst mir Bescheid sagen, wenn was ist, ich hör nichts", sagt sie, während sie den Container weiter nach Essbarem durchsucht. Ihr Atem steigt in weißen Wölkchen in den kalten Nachthimmel. Kälte ist gut fürs Containern, die Lebensmittel bleiben frischer: „Das macht es erträglicher als im Sommer", sagt Anna. Sie ist jetzt fertig. Was sie nicht mitnimmt, wirft sie zurück in die Tonne. Jetzt verraten nur noch ein paar Salatblätter auf dem Boden, dass jemand da war. Sie robbt aus dem Metallkäfig und streift die Plastikhandschuhe ab.

Anna wohnt in einer Hausgemeinschaft in Lindenau mit 16 Leuten „unterschiedlichster Lebensphilosophien und -inhalte", wie sie sagt. An einem der großen Fenster der gemeinsamen Küche im Erdgeschoss ist noch schwach „Boutique" zu lesen, davor zwei Grünpflanzen in Eimern. An der beschlagenen Scheibe hängen Zettel von Yogakursen, der Freien Musikschule, einer vegetarischen AG und dem Workshop „Lehmspiegel selber machen".

Die Bewohner ernähren sich fast ausschließlich biologisch und von regionalen Produkten. Ihre Idee ist die von der Massenproduktion unabhängige Ernährung mit Bezug zum Essen und dessen Herkunft. „Das ist unsere gemeinsame Haus-Utopie", sagt Anna. Sie bekommen ihr Obst und Gemüse über die „Gemüsekooperative Rote Beete" in Sehlis, bei der „Biokiste" und über den Kontakt zu einem Biobäcker.

Julia* vergleicht sich beim Containern mit den Menschen, die in der Stadt Pfandflaschen sammeln: „Auf die schaue ich jetzt nicht mehr herab." Die Dreiundzwanzigjährige sitzt mit zwei Mitbewohnerinnen in der Küche und isst containerten Salat aus einer großen Schüssel. Sie studiert Musik und Geschichte auf Lehramt. Annika* und Leonie* studieren beide Biologie im fünften Semester. Alle in ihrer vierköpfigen WG containern. Sie sind inzwischen erfahren, Annika erzählt, dass sie neulich an einem Feiertag sogar tagsüber unterwegs waren, das sei ganz normal gewesen. Am Kühlschrank hängt eine Tafel, auf der die Erfolge der letzten Container-Tour stehen, „damit wir nicht vergessen, alles aufzuessen": Chinakohl, Gurke, Möhren, Kürbis, Rucola, Chicorée, Paprika und Fenchel. Daneben ein Foto von einer Badewanne voll containerter Bananen. Julia nennt es eine „harte Schule" zu lernen, dass man im Sammelrausch nicht zu viel mitnimmt, denn Zuhause soll es ja auch nicht vergammeln. Oft treffen sie abends andere Leute beim Containern, meist wird die „Beute" fair geteilt.

Mit dem Ziel, Studenten auf die Lebensmittelverschwendung aufmerksam zu machen, hat Laura* im Juni dieses Jahres ein Projekt auf dem Campus organisiert, „Essen im Eimer". Sie war mit drei Freunden sammeln, hat etwas daraus gekocht und es mit Flyern vor dem Seminargebäude verteilt. Die 21-jährige Studentin hat die Idee zu containern aus Amerika mitgebracht. Dort hat sie ein Jahr in einem Frauenhaus gearbeitet, das mit Lebensmittelspenden unterstützt wurde. Was übrig war, konnte sie mit nach Hause nehmen. „Ich hatte wenig Geld und habe gelernt, mit dem Essen auszukommen, was da war. Jetzt weiß ich, was man noch essen kann und was nicht." Als sie zum ersten Mal containern war, sei es ein Schock für sie gewesen, was alles im Müll liege. Überwindung habe es sie nicht deshalb gekostet, weil es eklig sei, im Müll nach Essen zu suchen, sondern weil es verboten ist. Für Containern drohen dieselben Strafen wie für Diebstahl und Hausfriedensbruch.

„Die Abfälle werden verschlossen, weil wir als Supermarkt dafür haften", erklärt Stephanie Maier, Pressesprecherin der Supermarktkette Rewe für die Region Ost. „Würde sich jemand an den frei zugänglichen Tonnen verletzen oder sich am Essen den Magen verderben, würden wir dafür haftbar gemacht." Seit 1996 arbeitet jeder Rewe-Markt mit der Tafel zusammen, gibt Lebensmittel ab, die nicht mehr verkauft werden können, weil sie kurz vor Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums stehen. Maier: „Was noch gut ist, bekommt die Tafel, die wirklichen Abfälle kommen in den Müll."

Hier würde Laura vermutlich widersprechen. Für sie ist Containern „ein Zeichen gegen Wirtschaft nach kapitalistischer Logik". Sie weiß aber auch, dass sie eine Nutznießerin der Überproduktion ist. „Es ist und bleibt problematisch."

Ariane Dreisbach

* Name von der Redaktion geändert

„Searching for the Northern Soul"

Warum Natur und Mentalität in Skandinavien nicht trennbar sind

Der Buchhändler Marcus Mötz startete diesen Oktober sein Projekt „Searching for the Northern Soul" und tauchte ein in die weite Musiklandschaft des Nordens. Im Gespräch mit **student!**-Redakteurin Julia Czerwonatis erzählt er, welche kulturellen Besonderheiten die Skandinavier offenbarten.

Markus Mötz Foto: Julia Czerwonatis

student!: Du bist einen Monat lang durch Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland gereist. Welches Konzept stand dahinter?
Mötz: Ich habe mich mit Videokamera bewaffnet aufgemacht, Skandinavien aus musikkultureller Sicht zu beleuchten und die Mentalität der Leute einzufangen. Dafür habe ich einerseits bei Einheimischen übernachtet, was die Möglichkeit zum kulturellen Austausch geboten hat und andererseits habe ich mich unterwegs mit vielen unterschiedlichen Künstlern getroffen, Interviews mit ihnen geführt und ein bisschen musiziert. Mit dem Cajon (eine Kistentrommel aus Peru), das ich mit hatte, funktionierte das gut und relativ spontan.

student!: Rock, Pop, Indie: Welche Musikvorlieben haben die Skandinavier?
Mötz: Musikstile, die länderübergreifend funktionieren, sind vor allem Rock und Hard Rock, Jazz und gerade Schweden zeichnet sich durch eine agile Dancemusikszene mit vielen hochkarätigen DJs aus.

student!: Du hast den finnischen Jazzmusiker Jimi Tenor getroffen. Was hat er über seine Musikkultur preisgegeben?
Mötz: Mit Jimi Tenor hatte ich tatsächlich eines der spannendsten Treffen auf der ganzen Reise. Im Vorfeld habe ich von verschiedenen Leuten gehört, dass die Finnen ein Völkchen für sich sind: Ein Stück weit reserviert, vor allem aber schräg. Das hat Jimi unter Beweis gestellt. Für seine selbstkreierten Musikinstrumente geht er in den Wald, fällt Bäume und nimmt das Holz mit nach Hause, um zu basteln. In seiner Band wird ausschließlich mit selbstgebauten Musikinstrumenten gespielt.

student!: Ist Jimi die extravagante Ausnahme oder prallen auch anderweitig Natur und Kultur in Skandinavien aufeinander?
Mötz: Es ist nicht ausschließlich ein finnisches Phänomen. In ganz Skandinavien bist du umgeben von viel Wald. Angefangen im Kindesalter gehst du raus, um Sachen zu schnitzen, später baust du deine eigene Holzhütte. Diese Identifikation mit der Natur ist definitiv ein roter Faden, der die Menschen dort oben verbindet.

student!: Wie wird die „Northern Soul" musikalisch geprägt?
Mötz: Eine auffallende Verbindung zwischen den Ländern ist ein extrem gutes Bildungssystem. Viele Gelder fließen hierbei in die Musikförderungen. Eltern können ihre Kinder teilweise kostenfrei an Musikschulen anmelden. Du kannst sogar umsonst Studios mieten, wo viele junge Künstler ihre Platten aufnehmen. Einiges davon kann man dann auch auf Singer-Songwriter-Abenden in Bars sehen. Ich war auf einem in Kopenhagen. Da haben mich die Künstler wirklich positiv überrascht.

Weitere Infos zum Projekt auf: www.marcus-moetz.de

Meldung

Audioexperiment

Unter dem Motto „Die Wiese wächst" kündigt der Hörspielsommer e.V. eine inhaltliche Neuausrichtung und Erweiterung seines Programms an. Es soll in Zukunft mehr medienpädagogische und audioexperimentelle Angebote geben. Auf Grund der Umstrukturierung findet das Festival im Juli 2013 nicht statt; für Hörspielveranstaltungen sollen mehrere kleine Projekte sorgen. Einsendungen für den 11. internationalen und den 5. Kinder- und Jugendhörspielwettbewerb werden bis zum 1. April 2013 angenommen.

Amina Kreusch

Anzeige

Farbexplosion in der Oper

Leipziger Ballett tanzt „Eine Weihnachtsgeschichte"

Farbenfrohes Spektakel: „Eine Weihnachtsgeschichte" Foto: Bettina Stöß

Mit einer Ballettversion von Charles Dickens' weltberühmtem Weihnachtsmärchen „A Christmas Carol", zu Deutsch „Eine Weihnachtsgeschichte", beteiligt sich die Oper Leipzig am diesjährigen Vorweihnachtstrubel. Zur Musik verschiedener namhafter Komponisten wie Bedrich Smetana und Edvard Grieg wird dort die bekannte Geschichte des geizigen Ebenezer Scrooge erzählt. Dieser alleinstehende, sehr erfolgreiche Geschäftsmann wird am Heiligen Abend auf eine Traumreise mitgenommen, in welcher er seinen Geiz und seine Habgier erkennt. Geläutert erwacht Scrooge aus seinem Traum und wandelt sich vom alten Griesgram zum warmherzigen Wohltäter.

Mario Schröder, Ballettdirektor der Oper Leipzig und Choreograph, hat seine Version dieses Klassikers in einer kunterbunten Spielzeugwelt angesiedelt. Ebenezer Scrooge (beeindruckend getanzt von Tomáš Ottych) ist hier Besitzer einer Süßwarenfabrik, die unentwegt Schokoladenweihnachtsmänner produziert. Die stark überzeichneten Kostüme und die aufwendige Lichttechnik lassen die Farben auf der Bühne geradezu explodieren.

Nicht selten wähnt sich der Zuschauer in einer überdrehten Comic-Welt. So schindet Scrooge seine Super Mario nachempfundenen Arbeiter und schläft nach Feierabend genüsslich mit seinem Geld ein – ebenso wie Dagobert Duck, der übrigens im angelsächsischen Raum in Anlehnung an „A Christmas Carol" Scrooge McDuck genannt wird.

Gemäß des weihnachtlichen Mottos wird auch an entsprechender Symbolik nicht gespart – wobei diese mitunter munter dekonstruiert wird. So besteht der Weihnachtsengel aus Dollar-Noten und legt sich mit Scrooge ins Bett, ein Schneemann verschluckt sich im allgemeinen Konsumrausch beim Verschlingen von Kleidung und Josef und Maria funktionieren ein riesiges Geschenk zur Krippe um. Der kreative Höhepunkt des Stückes ist ein düsterer Totentanz beleuchteter Skelette in einer winterlichen Schneelandschaft.

Phasenweise ist „Eine Weihnachtsgeschichte" an der Oper Leipzig etwas überdreht, aber dafür erlebt man einen kurzweiligen Ballettabend, der musikalisch und tänzerisch überzeugt.

Amelie Hartmann

Nächste Vorstellungen: 15.12. um 19 Uhr und 23.12. um 11 Uhr

Hushpuppy

„Beasts Of The Southern Wild"

Heißer Oscaranwärter: „Beasts of the Southern Wild" Fotos: MFA/Filmagentinnen

Ist man klein und hat junge Augen, scheint die ganze Welt groß und alt und alles ist magisch. Hushpuppy weiß, im Universum hängt alles mit allem zusammen. Südlich der großen Deiche, in den weiten Sumpflandschaften des Mississippi-Delta, gibt es fast so viel Wasser, wie es Land gibt. Hier, zwischen dem Golf von Mexiko und dem Rest Louisianas, wird aus Booten gefischt, die mal Autos waren, und die Shrimps kommen direkt vom Fangkorb auf den Teller. Und wenn wieder ein großer Sturm bevorsteht, dann feiern die „Beasts Of The Southern Wild" ein großes Fest mit Straßenumzügen und Feuerwerk.

Hier, wo das Salzwasser die Natur nach und nach erstickt, erschallt die Musik der Cajun. In alter Tradition ertönen Fidel und Akkordeon, Kontrabass, Gitarre und Triangel, vermischen sich zu einer treibenden, kraftvollen Musik voller Leben. Denn

hier an diesem Ort, den sie „Bathtub" nennen, spielt die Geschichte der sechsjährigen Hushpuppy.

Mit ihrem Daddy Wink, ihren Hunden, Katzen, Schweinen und Hühnern wohnt Hushpuppy etwas abseits der Uferhütten, abseits der großen Flussläufe. Wenn Wink die Glocke läutet und ruft, dass Fütterungszeit ist, gibt es wieder gebratenes Hähnchen. Was Hushpuppy nicht schafft, kriegen die Tiere. Sie weiß von der geheimen Sprache aller Tiere, von ihrem Herzschlag, und lauscht ihnen, so oft sie kann. Das einfache Leben in Hütten aus Blech und Holzplanken, mit und gegen das Wasser, erscheint trotz seiner Härte ein bisschen wie ein Märchen. Ein Schwein schläft neben alten Autoreifen, Hühner gackern zwischen Maschinenschrott herum: Die Bilder wirken gezeichnet wie Gemälde, als werfe man einen Blick direkt in Hushpuppys Kopf, die schließlich leidenschaftlich gern ihre Erlebnisse und Hoffnungen an die Zimmerwände malt. Bei Miss Bathsheeba in der Siedlung lernen die Mädchen aus der Gegend alles, was man über das Leben in der „Bathtub" wissen muss.

Sie erzählt ihnen von großen und kleinen Lebewesen, dem Buffet des Lebens und den schmelzenden Polkappen, dem steigenden Wasser und den uralten, riesigen Auerochsen, die einst die Menschen verschlan-

Geschichten werden bittere Realität

gen, waren sie doch zu arm und schwach sich dagegen zu wehren. Doch bald schon werden für Hushpuppy die Geschichten bittere Realität. Ein Sturm kommt und das Meer droht, alle Lebewesen der „Bathtub" zu verschlucken.

Ist man klein und hat junge Augen, scheint die ganze Welt groß und alt und alles ist magisch. Ein Bild fügt sich ins andere, die Erzählungen des eigenen Lebens werden zur Wirklichkeit. Obgleich es auf den distanzierten Beobachter bloß mystisch verklärt wirken mag, hängt so doch alles ganz natürlich miteinander zusammen: Das Unwetter, Daddy, die Gletscher, die monströsen Auerochsen, der Tod.

In einem Land, das die so genannte Zivilisation anscheinend vergessen hat, leben und sterben die „Beasts Of The Southern Wild". Und durch die unschuldigen, naiven Augen eines ihrer Jüngsten erleben wir die Schicksale dieser nur allzu menschlichen Biester in mitreißenden Melodien, hypnotisierenden Bildern und Gefühlen, die einem die Kehle zuschnüren. Eben scheinbar wie ein Märchen – gerade so, als wäre dies alles nicht wirklich von dieser Welt.

Knut Holburg

Ab 20. Dezember im Kino

Mehr Kinokritiken

13.12. - Die Tochter meines besten Freundes
20.12. - End Of Watch
20.12. - Du hast es versprochen
27.12. - Maniac
27.12. - Searching For Sugarman
03.01. - The Loneliest Planet
10.01. - Hannah Arendt
17.01. - Mavericks
17.01. - Renoir

auf www.student-leipzig.de

K U L T U R K O L U M N E

Schnäuzer ahoi!

Über die Omnipräsenz der Gesichtsbehaarung

Er ist auf Jutebeuteln, es gibt ihn als Ohrstecker, er ist auf Shirts gedruckt, er ist das neue Haupthaar: Der Schnäuzer! Aus unseren Großstädten ist der „Schnüffler", ähnlich wie Plattenbauten und Hundehaufen, nicht mehr wegzudenken.

Also nicht, dass ich ihn durchweg unattraktiv finden würde. Aber ich frage mich, was aus dem großen Vorurteil geworden ist, dass der Bart entweder ein Freak-Feature ist oder in die Zeit von Abraham Lincoln gehört? Früher wurde ein Typ ausgelacht, wenn er mit einem komischen Bart antanzte, heute wird er gefeiert. Wobei es auch Ausnahmen gibt: Backenbärte, Minderjährigen-Flaum und der Kneifzangen-Bart erfreuen sich keiner großen Beliebtheit (dem Himmel sei Dank!). Waren vor wenigen Jahren noch Bubi-Gesichter für Werbe-Kampagnen gefragt, so werden sie heute durch bärtige Holzfäller ersetzt, die auf einem Surfbrett souverän die Wellen bezwingen. Als könnten die das nur, weil sie dem Rasierer abgeschworen haben.

Woher weht der Wind? Vielleicht, sind es Versuche, Sexsymbolen, wie Zottelbart Brad Pitt oder Rauschebart Jude Law nachzueifern, um die Ladys zu beeindrucken? Oder treibt sie die Hoffnung, sich damit ein Stück Weisheit von Dumbledore anzueignen? Fragen über Fragen. Doch abgesehen vom reinen optischen Faktor, kommt dem Bart scheinbar auch eine symbolische Bedeutung zu. Möglicherweise ist er eine Rebellion gegen die voranschreitende Metrosexualität, die sich schon lange in den Kleider-

schränken und Pflegegewohnheiten vieler Männer niederschlägt. Der Bart fungiert als eine Art Zeichensetzung für die Wahrung des maskulinen Stereotyps, der nie bedrohter war, als heute. Es ist ein Versuch den Spagat zwischen Konvention und Innovation zu schaffen. Da denken sich die meisten wohl: Na ja, ich rasiere mir zwar die Beine, habe ein Regal voller Pflegeprodukte und trage enge Hosen, aber dafür habe ich einen echt geilen Schnurrbart! Nur leider ist die Floskel „Wieso macht er das?! Weil er's kann!" nicht immer die Regel. Denn zumeist findet man zwischen Nase und Oberlippe eher etwas, das mehr einem Milchbärtchen, als einem prächtigem Gewuchs à la Magnum ähnelt. Also wird mit Tattoos und Überpräsenz auf Kleidung überspielt, dass an der Stelle, wo der Schnäuzer eigentlich hingehört, gar keiner ist.

Doch erschwingliche Aushilfe ist in Sicht: Einfach dem Weihnachtsmann einen ganz lieben Brief schreiben, dann kann er einem den Wunsch nach dem Schnüffler ganz bestimmt nicht ausschlagen. Und wenn ihr den Rentieren Kekse und Milch hinterlegt, gibt es sicherlich noch Vokuhila und Pornobrille gratis dazu.

Eine weitere Möglichkeit wäre, schon einmal für die nächste Saison vorzusorgen. Denn sobald der Bart dann wieder zum Opa-Accessoire degradiert wurde, muss ein neues Standbein des Maskulinums her. Da kann ich mir nur noch exzessives Bodybuilding oder die Rückkehr der Ritter und Minnesänger vorstellen. Doch bis irgendein Jemand etwas Neues inszeniert, kann ich mit den Schnurrbärten echt ganz gut leben. Zumindest, solange kein Schnodder drin hängt!

Anastasia Korezatkow

An dieser Stelle präsentieren wir euch Veranstaltungen, die den studentischen Geldbeutel schonen. Gern könnt ihr eigene Tipps an kalender@student-leipzig.de senden; kommerzielle Angebote an anzeigen@student-leipzig.de. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Montag, 10. Dezember 2012

Vortrag des Career Centers: „DaF studiert und dann? Berufsperspektive Goethe Institut" / Zeit: 17 Uhr / Ort: GWZ, Beethovenstr. 15, Raum 1.015

Vortrag von Katja Freitag: „Die Inszenierung des Nationalfeiertages der VR China in der Renmin Ribao 1949-59"/ Zeit: 18 Uhr / Ort: Konfuzius-Institut, Otto-Schill-Str. 1

Filmvorführung: „Die Ehe der Maria Braun" (D 1978) / Zeit: 19 Uhr / Ort: Zeitgeschichtliches Forum, Grimmaische Str. 6

Dienstag, 11. Dezember 2012

Lesung und Gespräch mit Rayk Wieland: „Ich schlage vor, dass wir uns küssen" / Zeit: 10 Uhr / Ort: Zeitgeschichtliches Forum, Grimmaische Str. 6

Vortrag von Laura Hartmann: „One, two, three – Precision Glycopolymers and Microgels for Multivalent Receptor Targeting" / Zeit: 17 Uhr / Ort: Institut für Biochemie, HS Beckmann, Brüderstr. 34

Podiumsdiskussion des Career Centers: „Land der unbegrenzten Möglichkeiten? Arbeiten in den USA" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: Neues Seminargebäude (NSG) Raum 420

Vortrag von Iona Cosma: „Personal diaries as mirrors of their times. Diaries as historical sources in the Romanian culture from 1848 to the 20th century" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: GWZ, Beethovenstr. 15, Raum 2.315

Filmvorführung: „Blade Runner" (USA 1982) / Zeit: 20 Uhr / Ort: Moritzbastei, Ratstonne

Mittwoch, 12. Dezember 2012

Vortrag von Friedemann Schrenk: „Auf den Spuren unserer Vorfahren in Afrika" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: HTWK, Karl-Liebknecht-Str. 132, Raum G119

Vortrag von Tomasz Torbus und Malgorzata Popiolek: „Tragödie der Fälschung? Der Wiederaufbau Warschaus nach 1945 und die polnische Tradition architektonischer Rekonstruktion im 19. und 20. Jh." / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: GWZO, Specks Hof, Eingang A, Reichsstr. 4-6

Vortrag von Tonio Sebastian Richter: „Grabstein des Hor und des Johannes. Bild und Botschaft" / Zeit: 18 Uhr / Ort: Ägyptisches Museum, Goethestr. 2

Vortrag von Julia Göhner: „Das Comeback der Metaphysik in der wissenschaftstheoretischen Diskussion" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Neuer Senatssaal, Ritterstr. 26

Festvortrag von Klaus Peter Schmidt: „Göbekli Tepe, ein steinzeitliches Bergheiligtum in Obermesopotamien" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Geschwister-Scholl-Haus, Ritterstr. 8-10, HS 301

Vortrag von Peter Zimmerling: „Gottestrunkenheit im Gottesdienst?" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 1

Filmvorführung: „Blue Gate Crossing" (Taiwan 2002, OmU) / Zeit: 19 Uhr / Ort: Konfuzius-Institut, Otto-Schill-Str. 1

Vortrag von Eckehard Pistrick: „Klangbrüche-Klangkontinuitäten. Sounds und Postsozialismus in Albanien" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Grassimuseum für Völkerkunde, Johannisplatz 5-11

Vortrag von Barbara Gribnitz: „Auf der Suche nach Kleist oder: Über die Unmöglichkeit, Literatur auszustellen" / Zeit: 19.15 Uhr / Ort: Neues Seminargebäude (NSG) Raum 126

Donnerstag, 13. Dezember 2012

Vortrag von Glenda Abramson: „The City of Blood and Iron: Agnon in Berlin during the Great War" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: Simon-Dubnow-Institut, Goldschmidtstr. 28

Filmvorführung: „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel" (DDR, CSSR 1973) / Zeit: 18 Uhr / Ort: Zeitgeschichtliches Forum, Grimmaische Str. 6

Vortrag von Alexandra von Lieven: „Porphyrios, die Eingeweide und der Gott im Leib" / Zeit: 18.15 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 10

Vortrag von Angela Zábojnik: „Nach der Kohle kommt das Wasser! Das Leipziger Neuseenland seit 1990 und in Zukunft" / Zeit: 18.30 Uhr / Ort: Vortragsraum des Stadtarchivs, Torgauer Str. 74, UG

HGB-Ausstellungseröffnung: „Pizza – über den großen Teig, der seinem Ruf vorauseilt" / Zeit: 19 Uhr / Ort: HGB Leipzig, Wächterstr. 11, Raum 3.55

Samstag, 15. Dezember 2012

Adventskonzert des deutsch-französischen Chor-Beau / Zeit: 17 Uhr / Ort: Auferstehungskirche Möckern, Georg-Schumann-Str. 184

Sonntag, 16. Dezember 2012

Benefizkonzert für Joe F. Winter: Im Kampf gegen den Krebs / Zeit: 20 Uhr / Ort: Der Anker, Renftstr. 1 / Info: Pro Gast wird eine Spende von 8 Euro erbeten.

Montag, 17. Dezember 2012

Lesung und Gespräch: Clemens J. Setz liest aus seinem Roman „Indigo" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Moritzbastei

Dienstag, 18. Dezember 2012

Vortrag von Fusao Kato: „Die Ursachen und Auswirkungen der ostasiatischen Wirtschaftskrise. Eine Vorstufe zur gegenwärtigen europäischen Finanzkrise" / Zeit: 9.15 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 2

Vortrag von Radu Dinu: „Gewalt und Religion bei den Ustaša und der ‚Eisernen Garde'" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: GWZ, Beethovenstr. 15, Raum 2.315

Vortrag von Christian Breyer: „Zukunft der Photovoltaik in Mitteldeutschland und weltweit" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 2

Mittwoch, 19. Dezember 2012

Vortrag von Andreas Anter: „Warum Gesellschaften machtförmig strukturiert sind" / Zeit: 13 Uhr / Ort: GWZ, Beethovenstr. 15, Raum 4.116

Vortrag von Johannes Vogel: „Die Evolution von Naturkundemuseen" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: HTWK, Raum G119, Karl-Liebknecht-Str. 132

Vortrag von Sylke Lein: „Suchtbericht der Stadt Leipzig" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 1

Sonntag, 23. Dezember 2012

Taschenlampenführung für Kinder mit Alexa Thüsing / Zeit: 16 Uhr / Ort: Ägyptisches Museum, Goethestr. 2 / Info: Voranmeldung erbeten, Taschenlampe mitbringen.

Donnerstag, 3. Januar 2013

Vortrag von Hans-Werner Fischer-Elfert: „Überfluss und schöner Schein – Alltag am Nil in pharaonischer Zeit" / Zeit: 18.15 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 8

Montag, 7. Januar 2013

Vortrag von Birger Priddat: „Die Genese der Rationalität (rational choice) aus der hausväterlichen Klugheit und der Analogie zur juridischen Person. Über epistemologische Verschiebungen ökonomischer Ordnungen" / Zeit: 18 Uhr / Ort: Rektoratsgebäude, Schillerstr. 6, Raum 102

Dienstag, 8. Januar 2013

Vortrag von Karla Neugebauer: „Gene Architecture Matters: how exon features link transcripton, splicing and chromatin" / Zeit: 16 Uhr / Ort: Institut für Biochemie, HS Beckmann, Brüderstr. 34

Vortrag von Gerda Dalipaj: „House and belonging. An ethnographic study on peri-urbanisation in post-socialist Albania" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: GWZ, Beethovenstr. 15, Raum 2.315

Mittwoch, 9. Januar 2013

Vortrag von Astrid Lorenz: „Verfassungspolitik als Machtpolitik" / Zeit: 13 Uhr / Ort: GWZ, Beethovenstr. 15, Raum 4.116

Vortrag von Bernd Brabec de Mori: „Wesen in Schall und Rauch: magische Gesänge in Westamazonien (Peru)" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Grassimuseum für Völkerkunde, Johannisplatz 5-11

Vortrag von Emmanuel Grégoire: „Exploitation of Non-Renewable Resources in Africa: The Case of Uranium and Petrol in Niger Republic" / Zeit: 17 Uhr / Ort: Centre for Area Studies, Thomaskirchhof 20

Vortrag von Tim Kerig: „Alles was zählt? Zu den Möglichkeiten der Wirtschaftsarchäologie" / Zeit: 19.15 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 5

Vortrag von Marjorie Berthomier: „Rausch in der Operngeschichte. Wie und wozu?" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 1

Vortrag von Stefan Lampadius: „Die künstliche Evolution des Menschen in der Science-Fiction" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: HTWK, Raum G119, Karl-Liebknecht-Str. 132

Vortrag von Gabi Dolff-Bonekämper: „Das Schloss der Republik in Berlin. Wiederaufbau als Gegenbau zum Gegenbau" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: GWZO, Specks Hof, Eingang A, Reichsstr. 4-6

Vortrag von Hans-Jörgen Grabe: „Gen-Umwelt-Interaktionen bei depressiven Störungen" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaal der Augenklinik, Liebigstr. 10-14

Donnerstag, 10. Januar 2013

Vortrag von Eugenia Prokop-Janiec: „The Dusk of an Era, the Dawn of an Era: The Experience of World War I in Polish-Jewish Literature" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: Simon-Dubnow-Institut, Goldschmidtstr. 28

Sonntag, 13. Januar 2013

Lesung und Gespräch: Stephan Thome liest aus seinem Roman „Fliehkräfte" / Zeit: 16 Uhr / Ort: Moritzbastei

Montag, 14. Januar 2013

Vortrag von Michaela Fuchs: „Ein Ehrenbogen für Hadrian in Rom: Würdigung eines vielseitigen Kaisers am Ende seines Lebens" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 1

Dienstag, 15. Januar 2013

Vortrag von Jana George: „Gesellschaftskritische Filme im sozialistischen Jugoslawien der 1960er -1970er Jahre" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: GWZ, Beethovenstr. 15, Raum 2.315

Podiumsdiskussion: „Dieses Video ist in deinem Land nicht verfügbar! Zugang zu Wissen und Kulturgütern im digitalen Zeitalter" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 16

Mittwoch, 16. Januar 2013

Vortrag von Kathryn Fitzsimmons: „Löss-Paläoboden-Sequenzen und quartäre Klimaschwankungen im unteren Donaubecken in Rumänien" / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: Institut für Geographie, Johannisallee 19a, R. 006

Vortrag von Katrina Moore: „Performing Noh Theater: The Appeal of the Traditional Arts to Senior Citizens in Contemporary Japan" / Zeit: 19 Uhr / Ort: Grassimuseum für Völkerkunde, Johannisplatz 5-11

Filmvorführung des FSR Geschichte zum Thema Propagandafilme / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 16

Donnerstag, 17. Januar 2013

Vortrag von Gunnar Sperveslage: „Durch die Wüste. Weihrauchhandel und Kulturkontakte zwischen den nordwest-arabischen Oasenstädten und Ägypten" / Zeit: 18.15 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 10

student!

Unabhängige Universitäts- und Hochschulzeitung für Leipziger Studenten
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 03 41/355 204 52
online: www.student-leipzig.de

Auflage: 10.000 Stück

Herausgeber: student! e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden

Geschäftsführer:
Jan Nitzschmann

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Robert Briest, Knut Holburg
Julia Rohrer (Stellvertretung)

Redaktion:
René Loch, Christopher Geißler (Politik), Doreen Hoyer (Perspektive), Julia Rohrer, Martin Peters, Christian Döring, Amina Kreusch (Wissenschaft), Denis Gießler, Solveig Meinhardt (Thema), Marie Hecht (Kultur), Knut Holburg (Sport & Spiele, Film), Robert Briest (Leipzig, Interview), Hannes Rother (Service), Binia Golub (Kalender, Rätsel), Ina Müller, Alexander Schlee (Foto), Jan Nitzschmann (Online)

Anzeigen:
UniAnzeigenPool, Inh. Eva-Maria Kasimir
info@unianzeigen.de , 0172 3411082

Druck:
sh:z Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf

Geschäfts-bedingungen:
Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 8 vom 01.08.2011. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.

Nächste Ausgabe erscheint am 21.01.2013
Anzeigenschluss ist am 11.01.2013
Redaktionsschluss am 11.01.2013

Anzeige

Abstiegsangst statt Höhenluft

Uni-Riesen kämpfen um Klassenverbleib und neue Zuschauer

Stolze zwei Meter messen die meisten der Uni-Riesen, doch neben dem „Langen Gerd“ schrumpfen sie alle auf Zwergengröße. Auf Stelzen balancierend unterhält die Nummer 66 vor der Partie das Publikum, nimmt auf dem Feld die Spieler in Empfang und wird dann selbst zum Zuschauer. Die Leipziger Basketball-Männer empfangen Science City Jena zum Ostderby. Der Gast, zuletzt fünfmal in Folge siegreich, kommt als Favorit in die Arena Leipzig.

Auf dem Parkett herrscht reges Treiben: Spieler wechseln ihre Positionen, verfolgen den Gegner, suchen geduldig die Lücke. Nach 45 Sekunden holt die Heimmannschaft per Korbleger die ersten beiden Punkte. Sechs Minuten hält die Leipziger Führung, dann wendet sich das Blatt und Jena zieht davon. Viele Schrittfehler und Fouls, dafür wenig Ballbesitz – zur Halbzeit steht es 41:50. Die Uni-Riesen rennen wieder einmal einem Rückstand hinterher.

Nach acht Niederlagen in elf Spielen steht der Zweitliga-Aufsteiger am Ende der Tabelle, war dabei aber selten chancenlos. „Nur gegen Düsseldorf sahen wir schlecht aus, die anderen Spiele waren knapp. Die Siege gab es allesamt gegen etablierte Teams“, sagt Geschäftsführer Werner Scholz. Daraus folgt: „Wir können jeden Gegner schlagen.“ Was fehlt, ist die Konstanz.

Sportlich hatte das Team den Aufstieg in der vergangenen Saison verpasst. Doch weil in der „ProA“ ein weiterer Platz frei wurde, geht die Mannschaft nun doch zweitklassig auf Korbjagd. Lange Zeit blieb dies jedoch ungewiss, weshalb auslaufende Verträge mit wichtigen Spielern nicht verlängert wurden. Neun Riesen verließen den Verein, sechs kamen dazu. „Die Mannschaft ist noch nicht richtig eingespielt und nur wenige Spieler haben Zweitligaerfahrung“, erklärt Scholz den schwachen Saisonstart. Ein Sieg gegen Jena würde die Leipziger vom einzigen Abstiegsplatz befördern.

Mit einem krachenden Dunk nach 13 Sekunden beginnt die zweite Hälfte tatsächlich vielversprechend. Zwar gelingt es dem Gast, seinen

Uni-Riese Chris Gadley beim Dunking-Versuch Foto: Alexander Schlee

Vorsprung zwischenzeitlich auf elf Punkte auszubauen, doch am Ende des dritten Viertels steht es nur noch 69:75. Der Hallensprecher versucht, die 542 Zuschauer anzupeitschen, doch der Funke springt nicht über. Weder kommen besonders viele Fans zu den Spielen – bei den meisten anderen Vereinen der Liga sind es 1.000 bis 2.000 – noch werden diese richtig aktiv. „In Sachen Fankultur und Zuschauerresonanz haben wir noch Nachholbedarf“, weiß auch Scholz. Leipzig und Herren-Basketball – das muss erst wieder zueinander finden.

Einst empfing der Verein im Europacup Real Madrid. In den 70er-Jahren wurde er fünfmal DDR-Meister und stellte zahlreiche Nationalspieler. Doch nach der Wende verschwanden die Uni-Riesen allmählich in der Bedeutungslosigkeit, aus der sie sich nun nur schrittweise wieder befreien können. Seit 2010 gelangen zwei Aufstiege, man träumte bereits von Bundesliga, Meisterschaft und Euroleague in den nächsten Jahren. Doch der erhoffte Großsponsor, bei dessen Suche ein Manager aus Litauen helfen sollte, blieb unauffindbar.

Mit minimalem Etat und größtenteils unerfahrenen Spielern geht es deshalb zunächst schlicht ums wirtschaftliche und sportliche Überleben in der zweiten Liga und darum, neue Zuschauer anzulocken. Auf absehbare Zeit kommen die Gegner also nicht aus Spanien, sondern heißen Finke Baskets, Erdgas Ehingen und Science City Jena. Und schon die sind derzeit häufig eine Nummer zu groß. So auch an diesem Abend: Am Ende feiern die Thüringer Fans und Spieler gemeinsam; die Leipziger aber betrauern ein Derby, das 90:97 verloren geht. **René Loch**

Nächstes Spiel: 11.12., 19 Uhr, gegen den SC RASTA Vechta in der Arena Leipzig

Zuwachs im Nintendo-Universum

Was taugt die Wii U? Der Nachfolger der Familienkonsole Wii im Test

Für Menschen, die Mitte der Neunziger noch kleine Bälger waren und leuchtende Augen bekamen, als ihnen am schönsten Tag des Jahres ein Super Nintendo geschenkt wurde, ist kaum eine Veröffentlichung in der Welt der Videospiele so bedeutsam wie der Start einer neuen Nintendo-Konsole. Entsprechend hoch sind die Erwartungen. Was kann sie, was macht sie anders und besser? Und vor allem: Lohnt sich der Kauf?

Wie der Titel nahelegt, setzt die Wii U den Weg fort, der mit der bewusst auf Einsteigerfreundlichkeit und Familienunterhaltung getrimmten Vorgängerkonsole Wii begonnen wurde und der Nintendo derzeit am stärksten von der Konkurrenz unterscheidet. Diese Philosophie verrät das kaum veränderte Menü-Design, die Mii genannten Spieler-Alter-Egos und die meist auf Niedlichkeit und Einfachheit geeichten Spiele.

Am Startangebot der Spiele für die Wii U lässt sich deutlich sehen, dass Nintendo durch zahlreiche Neuauflagen von teilweise seit Monaten für andere Geräte erhältlichen Action-Spielen wie „Mass Effect 3” versucht, wieder verstärkt Alteingesessene, sogenannte Core-Gamer zu begeistern. Eine Ausnahme stellt der Exklusivtitel „Zombie U” dar – ansonsten wird mit typischen Nintendo-Titeln wie „Rabbits Land” oder „Family Party” aufgespielt. Außerdem kann nun auch im Internet gesurft, YouTube geguckt und gechattet werden. Die deutlichsten und wichtigsten Innovationen im Vergleich zur Wii stellen jedoch die HD-Optik und das neue

Auch bei „Nintendo Land“ können bis zu fünf Leute mitspielen Fotos: Nintendo

Wii U Gamepad dar, dass nun nicht nur endlich über Analogsticks sondern auch einen 6,2 Zoll Touchscreen und Neigungssensoren – über etwas Ähnliches verfügt auch das Pad der „Play Station 3” – besitzt. Die Konsole kommt in zwei Versionen auf den Markt: in der Basic- und Premiumausstattung. Dabei stellt das Premium-Pack mit deutlich mehr Zubehör, 16 GB Speicher zusätzlich und dem enthaltenen Spiel „Nintendo Land” bei einem um zirka 50 Euro höherem Preis die lohnenswertere Ausführung dar.

„Nintendo Land” ist eine Sammlung von zwölf Minispielen unterschiedlichster Couleur, von denen manche im Einzel- oder auch Mehrspielermodus verfügbar sind. Sie sind zu Teilen an bereits bekannte Titel aus dem Nintendo-Universum angelehnt. So kann man zum Beispiel im Kostüm von Zeldas Retter Link Schwertkampf und Bogenschießen üben oder Yoshi per virtuellem Linienziehen auf dem Gamepad bei der Nahrungssuche unterstützen. Auch Renn-, Shooter- und Fangspiele finden sich in „Nintendo Land”, welches seinen Reiz vor allem in Gesellschaft entfaltet. Das Spiel sorgt für lustige Stunden im Familien- und Freundeskreis und ist zudem ein gutes Training, um die neue Gamepadsteuerung kennen zu lernen. Den aktuellen Preis von fast 60 Euro ist es allerdings nicht wert.

„New Super Mario Bros. U” macht wie die unzähligen Mario-Spiele zuvor mächtig Spaß, ist aber wiedermal „nur” mehr vom immer Gleichen. Viel mehr muss kaum zum neuen Mario gesagt werden, erscheint er doch wie die gefühlt drölfzigste Neuinterpretation von „Super Mario World” von 1992. In Sachen Ästhetik und Ideenreichtum typisch Nintendo, lassen sich die Level mal ganz entspannt spielen, mal sind sie richtig fordernd. Im Mehrspielermodus hüpft man einander zur Hilfe oder macht sich das Leben schwer. Top! Wer das Spielprinzip mag, wird auch diesen Teil wieder lieben. Doch auch ein Fan wird das mulmige Bauchgefühl nicht vertreiben können, dass diese Neuauflage nicht der Mario-Kracher ist, den man von einer neuen Nintendo-Konsole erwarten sollte.

Fazit: Nintendo wollte mit der Wii U und der Einführung des Gamepads samt integriertem Touchscreen die Interaktion des Spielers mit dem Fernseher für immer verändern. Doch der große Wurf ist nicht gelungen. Zwar bietet die neue Steuerung im Vergleich zur alten Wii mehr Möglichkeiten und die Verletzungsgefahr durch allzu artistisches Turnen mit den Controllern ist gesunken – schon das Gewicht des Gamepads treibt den Spieler zurück auf die Couch. Die möglichen Spielereien mit einem Touchscreen sind in Zeiten des Smartphones allerdings längst bekannt und kommen wegen des eher klobigen Gamepads nur schwer zur Entfaltung.

Der erkennbare Mehrwert des Gamepads hält sich somit in überschaubaren Grenzen. Zumal ohnehin immer nur ein Spieler mit dem Wii U Pad agieren kann, während die anderen Akteure die herkömmlichen Wii-Controller nutzen. Diese sind jedoch weder im Basis- noch im Premiumpaket enthalten, was den ohnehin schon hohen Preis der Wii U indirekt weiter steigert. Auch die HD-Fähigkeit bringt zumindest bei den getesteten Titeln nur wenig optischen Gewinn. Denn Zelda, Mario und Co. bestechen seit jeher mehr durch ihre Knuddeligkeit als durch grafische Perfektion.

Das Premiumpaket und der eigentlich notwendige Controller kosten aktuell fast 300 Euro mehr als die konventionelle Wii in vergleichbarer Ausstattung. Eine derartiger Kosten-Nutzen-Vergleich mit anderen HD-Konsolen liegt ebenfalls nahe. Diese enorme preisliche Differenz steht in keinem Verhältnis zum nur begrenzten spielerischen und grafischen Fortschritt. Jene ikonischen Nintendo-Figuren sind daher auch der beste Trumpf, mit dem der japanische Spielekonzern locken kann. Bis jedoch die derzeit noch säumigen Neulinge der Zelda- oder Metroidreihe sowie echte, innovative Kronen der Spieleschöpfung a la „Super Mario Galaxie” das Licht der Welt erblicken, besteht vorläufig selbst für Nintendofans kaum Kaufzwang. Wem der typische Charme der Nintendospiele sowieso abgeht, hat noch weniger oder gar keinen Grund bei der Wii U zuzuschlagen, gibt es doch fast alle Wii U Titel ohne Nintendo-Prägung längst bei den Konkurrenzkonsolen.

Knut Holburg, Robert Briest

Wii U Premium Pack – seit 30.11 erhältlich, ca. 349 Euro
New Super Mario Bros. U – seit 30.11. erhältlich, ca. 59 Euro

Besinnliches Daddeln

student! legt euch Spielenostalgie unter den Weihnachtsbaum

Zwischen Lebkuchen und Gänsebraten, wenn die liebe Familie gerade mal nicht im Kreise sitzend Lieder singt, dann, ja dann finden artige Videospieler auch die eine oder andere Minute unterm Baum, um mal ordentlich zu daddeln. Für besonders harte Fälle von Damals-war-eh-alles-besser-Geschichtsvergiftungen durch die werte Sippe gibt es hier das Antidot: Drei Märchen über Spiele, bei denen damals wirklich alles besser war.

Als ich vor über einem Jahrzehnt **„Planescape: Torment"** zu spielen begann und erlebte, wie der vernarbte und bleiche Unsterbliche, alias der Namenlose, in der Leichenhalle von dem verquasselten, fliegenden Totenschädel Morte geweckt wurde, hatte ich ja keine Ahnung, dass ich einem der besten Rollenspiele aller Zeiten begegnet war. Die Fantasie sowie die Abgründig- und Tiefsinnigkeit Sigils, der Stadt im Zentrum des Multiversums, und seiner abgefahrenen Charaktere sind noch immer unerreicht. Inklusive Gedächtnisverlust und stetig wachsender Gefährtentruppe macht man sich auf die Jagd nach der eigenen Sterblichkeit – und begegnet dabei unter anderem existenzialistischen Göttern, aus Ratten bestehenden Kollektivintelligenzen und einem ewig brennenden, psychotischen Magier.

Mit zirka 800.000 Worten verbaute Entwickler Black Isle quasi gleich mehrere Bücher in die Dialoge und erschuf nicht einfach „nur" ein Spiel mit Rundenkämpfen und Aufleveln, sondern ein Werk der Literatur. Die verdichtete Inspiration dieses PC-Juwels von 1999 saugte mich in sein Multiversum und hält einen Teil von mir bis heute dort gefangen.

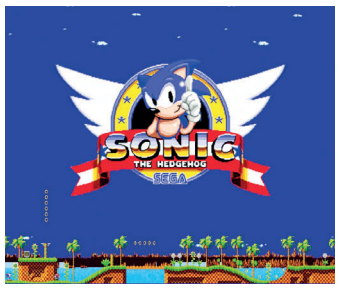
Knut Holburg

Im Onlinehandel für ca. 15 Euro für PC erhältlich. (Publisher: Interplay Entertainment)

Ob Basketballspielen, schick mit der Freundin Essen, illegale Autorennen oder Straßenschießereien: Schon damals bannte mich die Welt von **„Grand Theft Auto: San Andreas"** stundenlang vor den Bildschirm, ließ mich hinter jeder Ecke stets etwas Neues entdecken und schickte mich in bester Race 'n' Chase-Manier durch die Straßen von Los Santos. Und nun nach sieben Jahren bin ich endlich zurück in der Stadt, zurück in der bitterbösen Gangsterwelt des im Ghetto aufgewachsenen Carl Johnson aka CJ.

Während der Jagd nach dem Mörder seiner Mutter und dem Versuch, der Gang aus seinem früheren Viertel wieder zu altem Glanz zu verhelfen, steigt man durch Kurierdienste, Autodiebstähle und Auftragsmorde vom Absatz der Gesellschaft bis an die Spitze der Unterwelt auf. Und das macht verdammt viel Spaß! Herausragend macht GTA die offene Spielwelt mit ihren zahllosen Nebenmissionen, Fahrzeugen und Waffen in Verbindung mit der blutigen Kompromisslosigkeit und Authentizität der Charaktere, die einen Hauch von Ghettocharme auf den Bildschirm zaubert. **Sebastian Helm**

Im Onlinehandel für ca. 10 Euro für PC und ca. 20 Euro für Play Station 2 erhältlich. (Publisher: Rockstar Games)



Er rannte mit Schallgeschwindigkeit direkt in mein Herz. Wir waren ein Dreamteam, der blaue Igel und ich: Er sammelte Münzen und besiegte für mich mutierte Riesenbienen und Marienkäfer auf Rädern. Unterwegs durch unzählige Level retteten wir in Roboter verwandelte Häschen und sammelten eifrig Chaos-Smaragde. Auf jedes Level folgte ein weiteres und wir hörten nicht auf, bis wir dem verrückten Wissenschaftler Dr. Ivo Robotnik endlich den Garaus machten.

Wir waren schließlich ein Team – und sind es noch heute! Mit **„Sonic the Hedgehog"** veröffentlichte Sega einen Spielehit, der für 1991 auch grafisch ansehnlich war. Die Leistung der fast zeitgleich erschienenen Konsole – dem kultigen Sega Mega Drive – wurde durch Sonics Schnelligkeit unterstrichen. Bis heute wurde das Spiel mehrmals verbessert und erweitert, doch der Unterhaltungsfaktor ist so hoch wie früher. Zusammen mit Super Mario ist Sonic der Favorit im Jump 'n' Run-Genre und unter Videospielen ein Klassiker, der für mich immer ein Klassiker bleiben wird.

Katrin Leithold

Für ca. 5 Euro bzw. 500 Points auf der Wii Virtual Console erhältlich. (Publisher: Sega)

Wissen auf Kredit

Deutsche Bildung AG bietet neue Form der Studienfinanzierung

Anders als Bafög und begabungsabhängige Stipendien will die Studienfinanzierung der Deutschen Bildung AG sein. Das 2006 gegründete Unternehmen wird von privaten Investoren finanziert, die Geld in Studienfonds einzahlen, um Studenten aller Fachrichtungen zu fördern und zur Stärkung der akademischen Ausbildung beizutragen. Bereits mit dem ersten Studienfond 2007 wurden 550 Studenten unterstützt, die Probleme hatten, den finanziellen Aufwand des Studiums allein zu tragen.

„Für sehr viele Studenten sind Lebenshaltungskosten der mit Abstand größte Kostenblock in der Studienfinanzierung", sagt Anja Hoffmann, Vorstandsvorsitzende des Unternehmens. Laut der Empirica-Preisdatenbank sind besonders in beliebten und großen Studienstädten die Mieten in den letzten fünf Jahren stark gestiegen.

Die Studierenden erhalten – anders als beim Bafög – Geldzuschüsse unabhängig vom Einkommen ihrer Eltern. Nach dem Einstieg in das Berufsleben zahlen die Geförderten einkommensabhängig zurück. Schon zu Beginn der Förderung werden Rückzahldauer und Prozentsatz festgelegt. Basierend auf einer individuellen Prognose ihres späteren Gehalts entscheiden die Studenten dann, wie viel Geld

Anja Hoffmann Foto: Deutsche Bildung AG

sie in welchem Zeitraum zurückzahlen möchten.

„Pauschale Auszahlungsbeträge führen oft am Ziel vorbei und lenken das Geld nicht dorthin, wo es am meisten gebraucht wird", sieht Hoffmann den Vorteil der individuellen Unterstützung. Höhere Lebenshaltungskosten dürften nicht dazu führen, dass ein Studium an Attraktivität verliere oder nicht abgeschlossen werde, so Hoffmann weiter. Jedoch müssen die Bewerber in ihrer Studienentscheidung gefestigt und auch bereit sein, sich auf die individuelle Förderung des Unternehmens einzulassen. Denn mit Beginn der finanziellen Hilfe verpflichten sie sich zur Teilnahme am sogenannten WissensPlus, das in Form von Workshops Schlüsselkompetenzen im Bereich Studium, Gesellschaft und Karriere vermitteln und somit den Berufseinstieg erleichtern soll. Studierende lernen dabei auch bei Online-Veranstaltungen Grundlegendes zu Themen wie Rhetorik, Präsentation und Zeitmanagement.

Das kostenlose Bewerbungsverfahren läuft recht simpel ab: Zunächst hinterlässt man online die wichtigsten Daten zur eigenen Person und dem Förderungswunsch. Zudem werden ein Nachweis des Studienplatzes, Lebenslauf, Zeugnisse und Leistungsnachweise gefordert. Sind diese Daten stimmig, schließt sich ein telefonisches Kennenlernen an. Danach fällt die Entscheidung, ob finanzielle Unterstützung gewährt wird. Dabei spielt es weder eine Rolle, zu welchem Zeitpunkt des Studiums man sich bei der Deutschen Bildung bewirbt, noch in welcher Fachrichtung man studiert. Die Förderdauer beträgt mindestens ein und maximal drei Jahre. Bei Bedarf kann eine Folgeförderung beantragt werden. Die Finanzierung setzt sich aus einer Einmalzahlung und monatlichen Zuwendungen zusammen.

Nach dem ersten Studienfonds 2007 schließt sich nun im Wintersemester 2012/13 der zweite an. Dieser hält zehn Millionen Euro für Studenten bereit. Die Summe besteht diesmal nicht ausschließlich aus Einzahlungen der Investoren, sondern auch aus Geldern der geförderten Studenten des ersten Fonds, die sich bereits in der Rückzahlphase befinden. „Mit dem zweiten Studienfond sprechen wir nun besonders Master- und MBA-Kandidaten sowie Studenten an, die kurz vor dem Abschluss stehen", so Hoffmann. „Ihnen fehlt besonders am Ende ihres straff organisierten Studiums oft die Zeit, ihre Finanzierungslücke mit Nebenjobs zu füllen", erklärt sie weiter.

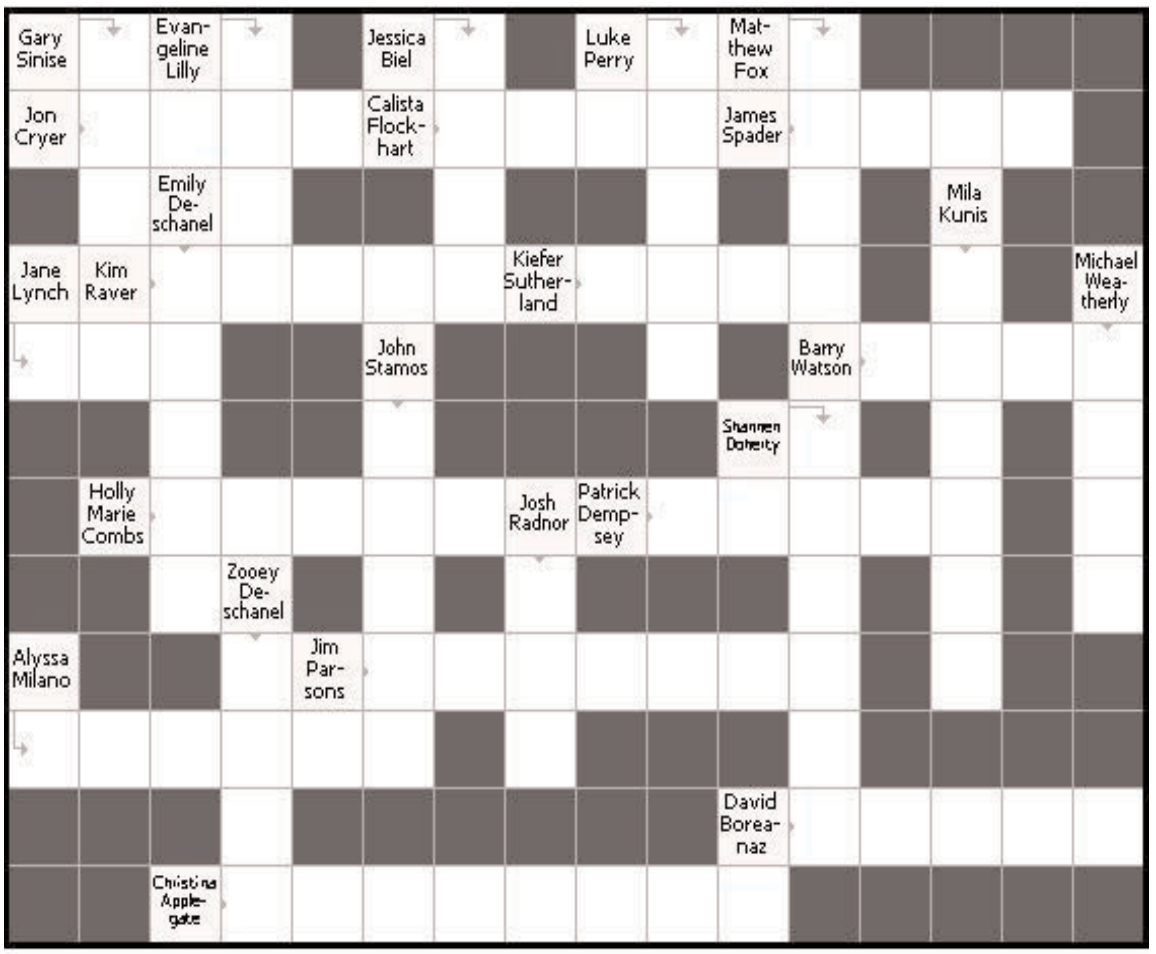
Gerade Studenten, die Aufenthalte im Ausland planen, sollen durch den zweiten Fond unterstützt werden. Das System der Deutschen Bildung AG weist jedoch ein Risiko auf: Verdienen Bewerber mehr, als sie sich vorher ausgerechnet haben, müssen sie auch mehr zurückzahlen, als sie an Förderung erhalten haben. Im Umkehrschluss bekommt das Unternehmen von jemandem, der weniger verdient als angenommen, auch weniger Geld zurück. Es ist somit im Interesse beider Parteien, dass sowohl das Studium als auch die spätere Jobwahl der Bewerber erfolgreich verlaufen, damit am Ende nicht nur die Studenten, sondern auch das Unternehmen und die beteiligten Investoren von der Förderung profitieren.

Mirjam Ratmann

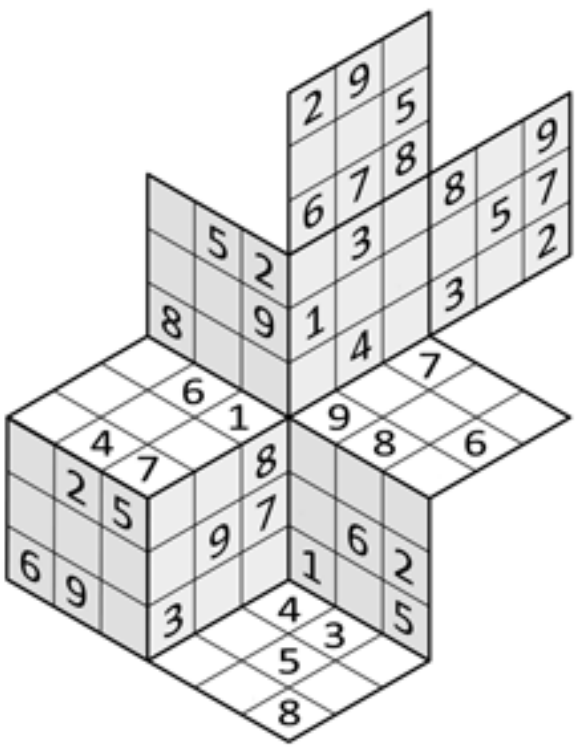
Anzeige

Serienrätsel:

Gesucht sind die Vor- oder Rufnamen der Rollen folgender Schauspieler und Schauspielerinnen in ihren TV-Serien.



Tredoku



Quelle: „Tredoku für Einsteiger 2" von Eyal Amitzur, 2012 im Verlag Humboldt erschienen, ISBN: 978-3-86910-187-3. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Anzeige